



# Die Stieffkinder

Erzählung aus dem Tiroler Volksleben von M. P. No. 1

(Fortsetzung)

Und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, eilte sie fort.

Niel war wirklich ein recht vernünftiges Mädchen; denn trotz ihrer Aufregung vergaß sie der kleinen Einkäufe unter den Lauben nicht. Nur etwas weniger wählerisch als sonst war sie; denn es flimmerte ihr vor den Augen, so daß sie nicht mußte, ob sie schwarzes oder weißes Garn erstanden habe.

Auf dem Heimwege überlegte sie ruhig und ernst, was zu tun sei, und kam zu dem Entschluß, Valentin um jeden Preis von dem in Kenntnis zu setzen, was sie soeben erfahren hatte. Und wenn ihr der Knabe gefällt, so lasse sie ihm eben auf andere Weise beizukommen suchen.

Zu Hause zog sie sich in ihr Stübchen zurück, nahm ein Blatt Papier und schrieb, wie folgt:

„Mein lieber Valentin!

Wie tief Betrübniß tu ich dir zu wissen, daß ich heute beim fremden Herrn in der Stadt drinnen gewesen bin, und er ist schon ein Lutherischer; und wo er bleibt, ist nicht einmal ein Kirch, und Geistlicher gewiß auch keiner. O wenn du mit ihm gehst, kommt du kein langsam um deinen Glauben... o ganz gewiß! Ich bin und beschwöre dich im Namen von deinen guten, verstorbenen Eltern, geh nicht fort! Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Ich bitte inländig, komm heute nach dem Nachtmahl zu mir, herauf, auf daß wir die Sache miteinander abreden können. Deine tief bekümmerte Rosa.“

Ohne besondere Mühe gelang es ihr, den Knaben ihr Briefchen zuzufinden. Sie verpackte sie nicht allzu viel von der Bedenklichkeit ihrer Feder; nur das Eine hoffte sie, daß Valentin sie endlich wieder auffinden werde. Als der Abend gekommen war, wartete sie lange auf ihn, länger als je zuvor — doch auch diesmal wartete sie vergebens.

Und nun blieb ihr nur mehr ein Mittel. Er durfte den Vuben nicht bekommen, der Fremde, eher wollte sie das Leben lassen!

14.

Schon seit geraumer Zeit hegte die Talguterin den Wunsch, eine Alpe anzukaufen. Diese Ergänzung des Hofes schien ihr unbedingt notwendig. Die Talguterleute schickten ihr nämlich jeden Sommer ins weidenreiche Feldeertal; allein in den letzten Jahren war die Bäuerin mit dem Stande der von der Weide heimkehrenden „Malbinnen“ durchaus nicht zufrieden gewesen. Der Besitzer der Alpe nahm mehr Vieh auf, als der Boden ernähren konnte, und so mußten die armen Tiere eine wahre Düngekur durchmachen und litten als Kammergeschalten in den heimischen Stall zurück.

Agnes konnte das nicht mehr länger dulden, und so schickte sie ihren Mann ins Pässeier, um sich nach einer verkäuflichen Alpe umzusehen. Er kam zurück mit dem Bescheid, der Kastelebauer von Moos sei gewillt, eine Alpe zu verkaufen; er müsse sich nur zuvor mit dem Mitbesitzer besprechen; dann werde er sofort schreiben.

Das war vor mehr denn einem Monate gewesen, und noch war keine Zeile vom Kastelebauer eingetroffen. Die Talguterin war aufgeregt über eine solche Verzögerung, und selbst der phlegmatische Talguter hätte gerne gewußt, woran er sei. Durch die Post ließ sich die Sache nicht abmachen, obgleich jeden zweiten Montag ein altes Weiblein als Briefbotin von St. Leonhard nach Moos und Kasten abgefand wurde; der Talguter kannte nämlich den Familiennamen des Kastelelers nicht, der wie so viele Bauern nur nach seinem Vornamen genannt wurde. Man beschloß also, jemand nach Pässeier zu senden, der einen Brief des Talguter überbringen und zugleich Erkundigungen einziehen sollte.

„Geh, ich bin mir frisch den Ball“, rief die Bäuerin, als sie an einem Sonntagmorgens mit ihrem Manne in der Stube saß. Und häutig das Fenster öffnend, rief sie mit ihrer Trompetenstimme: „Ball! — oh Ball!“

Che Valentin, der eben im Stalle war, dem Rufe folgen konnte, ging

die Tür auf und ein ältscher Mann trat ein, dessen Kleidung auf den ersten Blick einen Boten der Gerechtigkeit erkennen ließ.

„Zeit Ihr Peter Haller, Talguterbauer zu Obermoos?“ fragte er, indem er sich in würdevoller Haltung vor dem Hausherrn aufplante.

„Der werd' ich wollig sein!“ bemerkte der rote Peter spöttisch. Ein Mann von seiner Bedeutung konnte doch beanspruchen, daß man ihn nicht erst mit seinem Namen frage.

„Dann seid so gut, dies zu unterschreiben“, gebot der Eintretende.

„Ja? Nein, ich unterschreibe nichts!“ entgegnete trotz der Bitten, und Agnes Stimme erhob sich zum höchsten Diskant in der Pötelung: „Wir haben nichts zu tun mit feigen Gerichtsleuten!“

„Eure Unterschrift hat keinen anderen Zweck, als den Empfang dieser Vorladung zu bestätigen“, beruhigte der Amtsdienere das aufgeregte Paar, indem er zugleich einen Foliobogen entfaltete.

Doch der Anblick eines so umfangreichen Schriftstückes konnte das Entsetzen der Talguterin nur steigern.

„Neus Maria! Eine Vorladung zum Gericht!“ rief sie. „Mit der Landrichter geist?“

Ohne diese Frage zu beantworten, reichte der Amtsdienere dem Bauern ein Stück Papier und einen Bleistift. Dieses würdevolle Schweigen schien auf den Talguter Eindruck zu machen, denn trotz der fortwährenden Warnungsrufe seiner Hausfrau ließ er endlich die verlangte Unterschrift und nahm willentlich das Folioblatt entgegen.

In dem Augenblick, wo der Amtsdienere sich entfernte, trat Valentin ein. „Vase, was schafft Ihr?“ fragte er; doch da er keine Antwort erhielt, blieb er in einiger Entfernung stehen und sah, wie die Talguterleute, die Köpfe ängstlich zusammenstreckend, das große Blatt studierten.

„Wegen der Kauferei am Sonntag mir's etwa sein“, bemerkte die Bäuerin halbblau.

„Sei geist, ich hab' ja nicht mitgetan“, versetzte der Bauer mit Würde.

„Zugleich wirft halt ablegen müssen“, meinte sein Weib. „Sieht das halt von deinem ewigen Wirtshausgehn!“

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte Valentin ihrem Gespräch. Er erriet alles. Seine Wangen röteten sich und seine Augen blitzten vor Wut. Seit nahezu zwei Wochen hatte er nichts mehr von seinem Professor gehört und er verzehrte sich schon vor innerer Angst. Willkürlich hatte Sommer ihn vergessen, oder vielleicht hatte der Landrichter nichts für ihn tun wollen. O wie anstößig waren ihm diese Zweifel gewesen — nun, da er niemand hatte, bei dem er sich aussprechen konnte. Denn mit Niel verkehrte er nicht mehr; sie hätte ihm keine schönen Zukunftsträume wie eine Verleugnung seines Glaubens vorgeworfen, und er hatte alles Predigen satt, o so satt!

Das große Papier in den Händen des Talguters gab ihm keine Tröstlichkeit zurück. Die Vorladung war also erfolgt, das Gericht hatte Schritte zu seinen Gunsten getan, sein Schützer hatte seine Sache mit Entschiedenheit in die Hand genommen. Er hatte wenigstens guten Grund, dies zu hoffen, doch hätte er freilich gern etwas mehr über die Sache gehört. Allein das Gespräch der Talguterleute machte ihm nicht viel Klüger. Der Bauer wunderte sich stets aufs neue, wie man einem wohlhabenden und gut beleumundeten Manne etwas solches antun konnte, und die Bäuerin sagte immer wieder, das komme vom Wirtshausgängen. Nur soviel ging aus ihren Reden hervor, daß der Talguter morgen Punkt 9 Uhr auf dem Gerichte sein müsse, und daß die Bäuerin nicht übel Zeit habe, ihn zu begleiten. Keines von beiden schien sich mehr des Knaben zu erinnern, und Valentin zog sich zurück.

Abends hatte sich die Talguterin von ihrem Schrecken so weit erholt, daß sie imstande war, an den Kasteleler zu schreiben. Den sorgsam zusammengefalteten Brief übergab sie Valentin und befohl ihm, am folgenden Morgen gleich nach der Frühstuppe nach Moos aufzubrechen; er dürfe auch einen Laib Vorkahlagbrot mitnehmen; für das Mittagessen werde man wohl am Kastelelhofe sorgen.

Dieser Auftrag berührte Valentin unangenehm. Gerade zur Stunde, da sein Schicksal sich entschied, sollte er abwesend sein!

Als die Talguterin am Morgen von der Kirche heimkehrte, trat ihr zu ihrem Einkommen ein Brief entgegen. Die an väterlichen Gehoriam gewohnte Herrin war aufs höchste gereizt. „Dann vergessen, was ich dir aufgetragen hab?“ schrie sie, „oder bist zu Alch da blieben, du dämlicher Bubl?“

„Valentin sente den Kopf“, stammelte er mit erbeuchelter Verlegenheit. „Heut in der Früh beim Aufstehn bin ich an den Tisch gesessen, und nachdem ich die Kerze umgefallen...“

„Und jetzt seht Ihr wohl...“ Um die Wahrheit seiner Aussage zu beweisen, zog er das reichlich mit Talg übergoßene Schriftstück hervor und hielt es der Bäuerin vor das Gesicht.

„Nest weiß ich mir keinen Rat mehr“, rief die Talguterin. „Heut geht mir doch schon alles wider den Strich!“ Und da sie es nur schwer ertrug, wenn ihr etwas „wider den Strich“ ging, so hatte Valentin auch gleich seine Ehrgeige. Doch er ertrug die Unbill ohne Klage und fragte nur, ob er nicht etwa den Brief abschreiben und noch nach Pässeier aufbrechen solle.

„Narr“, schalt die Bäuerin, „dann kommt ja heut nimmer nach Haus, wenn du jetzt erst gehst!“

„Ach was, an einem Tage geht auch kein Mensch nach Moos hin und zurück“, beruhigte sich der Zitterer, der eben hingutrat.

Valentin wartete die Entscheidung seiner erregten Vase nicht mehr ab, sondern begab sich in die Stube, langte das Schreibzeug hervor und begann zu schreiben. Als er zu Ende war, steckte er die Abschrift zu sich, schlich in die Scheune, und sich im Heu verfrüchtend, spähte er durch eine Dachluke nach dem Haustore hinüber. Es dauerte nicht lange, so sah er aus demselben Bette und Vase in ihrem Sonntagsstaate hervortreten, woraus er schloß, daß die Talguterin ihren Mann wirklich zum Gericht begleiten wolle. Ohne Zweifel hielt sie es für notwendig, seinen Advokaten zu spielen. Nun froh der Knabe über den Bescheid zu einer anderen Luke hin, die ihm einen freien Ausblick über die Meraner Straße gewährte. Lange folgten seine Augen dem Talguterpaare, und dann blieb er noch auf dem Heu liegen, seit entschlossen, die Rückkehr der beiden abzuwarten. Was kümmerte ihn, ob er seine Arbeit darüber veräumte? Seit gestern hatte er aufgehört, die Vase zu fürchten.

Auf dem Stadtturme hatte es bereits lange 10 Uhr geschlagen, als Valentin endlich von fern die roten Aufschläge des Talguters und die gelbe Feiertagschürze der Talguterin erspähte. Als die Zurückkehrenden endlich das Dorf erreicht hatten, sprang er auf, nahm seine unschuldige Miene an und hieß bedächtig in den Hof hinunter.

„Der Ball!“ schrie die Bäuerin, als sie seiner ansichtig wurde.

Ruhig trat der Knabe auf sie zu.

„O mein Kind, o mein Kind! Der böse Mensch... der Räuber!“ rief die Talguterin, indem sie Valentins Hand tüchtig erfaßte. „Aber gelt, du löst die Leute reden... du bleibst bei uns und tuft uns nicht verlassen! Hast ja deine Heimat bei uns, armes Kind, deine einzige Heimat! Gelt, Vatele, du mußt wohl selber sagen, daß wir dich immer wie das Kind im Hause gehalten haben?“

Lächelnd hatte Valentin die Rede der Talguterin angehört. „Was möchtet Ihr denn eigentlich, Vase?“ fragte er, indem er ihre feine Hand entzog.

„Siehst, er weiß nichts... ich hab's dir ja gesagt, daß er wie ein unschuldig's Lamm ist, der arme Bubl!“ rief die Talguterin dem Talguter zu. Dann wandte sie sich wieder zu Valentin: „Ein fremder Herr ist gekommen; zum Landrichter ist er gekommen und der möcht' dich fortarren von uns, der Spitzbubl! Ich wetter, er ist ein Jud!“

„Ach, was sagst ihm denn so dumme Sachen für!“ schalt der Bauer. „Und ist er feiner; ein Deutichländer ist's; und er laßt, er möcht' dich mitnehmen und aufziehen, wie sein eigenes Kind“, erklärte er dem Knaben.

„Ja mein, gesagt ist so etwas bald“, unterbrach ihn sein Weib. „Aber ernst ist's ihm nicht, nein, gewiß nicht, dem Erzdielml! Grad fortarren möcht' er dich, und was er dir nachher Böses antut, das weiß

der liebe Gott! Aber gelt, mein gut's Bubl, du bleibst bei uns? Das meißt wohl selbst, wie gern ich dich immer gehabt hab', und daß du nirgends so gut aufgehoben bist.“

So redete sie noch lange fort. Mit verdrängten Armen, ein trotzig-spöttisches Lächeln auf den Lippen, stand Valentin vor ihr und freute sich seines Triumphes. Dachte sie es doch jedem und am häufigsten ihm selber immer wieder ins Gedächtnis gerufen, daß jedes Stücklein Brot, das er auf ihrem Hofe genieße, ein Almosen, daß seine Anwesenheit ein Schmerze, aus reiner Gottesliebe ertragene Last und jeder Dienst, den er ihr leiste, nur ein kleiner Beweis seiner maßlosen Dankbarkeit sei, die er ihr schulde. Heute endlich mußte sie mit der Wahrheit herausreden, heute mußte sie bekennen, daß es ihr doch sehr lieb und sehr bequem sei, den billigen Kleinfried zu haben. Jetzt war der schlimme Ball auf einmal kein Faulenzer mehr, kein Dieb, kein Lügner — jetzt war er ein gar liebes Bubllein, das man nur unter Tränen fortziehen sähe. Und je heftiger die Betuerungen mütterlicher Liebe von seiten der Bäuerin wurden, desto spöttischer wurde Valentins Lächeln.

„Nest laß endlich einmal den Vuben reden“, mahnte der Talguter. „So wohl, Ball, jag's grad heraus, wie halt's? Wir sehen's recht gern, wenn du bleibst, aber so viel ist gewiß, in der Sach darfst grad tun, wie du willst.“

„Geh, Peter!“ rief die Talguterin, „was wird denn das Kind anders wollen als bei uns bleiben? Nein, Bubl, tu dich nicht fürchten, der fremde Mensch kann ja nichts machen. Der Landrichter hat nur grad gemeint, wir sollten die die ganze Geschichte erzählen, aber wegen dem brauchst nicht zu geh'n; du kommst schon bei uns bleiben, o gewiß kommst du bleiben!“

Von Valentins Lippen war das Lächeln geschwunden; seine Augen blitzten. „Ob ich bleiben darf, frage ich nicht“, rief er, „ich frag grad, ob ich gehen darf! Vor zwei Jahren schon hab' ich gefragt, und nachdem habt Ihr mich zum Schuster geschickt, damit ich auf's Studieren verweisen soll; und vor etlichen Wochen hab' ich wieder gefragt, und nachdem habt

Ihr mich verlästert und verhandelt, und jetzt löst Ihr mich auch nur geh'n, weils kein muß! Freilich geh ich, Talguterin, und je eher je lieber. Freilich geh ich weg aus der Githütte, wo kein Mensch mich gern hat!“

Wortlos vor Schrecken und Jörn über diese heftige Sprache schlug die Talguterin die Hände zusammen. Dann eilte sie ins Haus und unter lautem, nervösem Schluchzen durchstoberte sie alle Räume, bis sie endlich ihre Stieftochter fand.

Niel war am Dachboden mit dem Fühlen und Sondern der Wäsche beschäftigt, denn ehe der Winter hereinbrach, sollte noch große Wäsche am Talguterhofe gehalten werden. Wäre sie mit Valentins Anwesenheit nicht längst vertraut gewesen, sie hätte wohl kaum verstanden, was ihr die Stiefmutter in abgerissenen Tüzen erzählte. So aber verstand sie nur zu gut! Das Kind, das seit vier Jahren der Mittelpunkt ihres Denkens und Trachtens war, ihr Alles auf dieser Erde, der Lieb-

ling ihres Herzens, den sie im Geiste schon an Gottes Altar gesehen, er wandte sich ab von seiner hingabenden, schweichelichen Freundin, er wandte sich ab von seiner Heimat und oh! was noch tauendmal schlimmer war — vom Glauben seiner Väter! Was hatte sie während der letzten Wochen feinetwegen gelitten, wie viel flehende Blicke ihm zugeworfen! Wie oft noch spät abends über ihre Arbeit gebeugt gehorcht, ob es viel leicht des lieben Knaben nabender Tritt sei — ach, und jedesmal war sie enttäuscht worden! Nur eine Hoffnung blieb ihr noch: die Zeit — die Zeit, die nicht bloß Wunden heilen, sondern auch aufgeregte Herzen beruhigen kann.

Die seltenen Fremden, die damals Meran besuchten, waren, das wußte sie, gewöhnlich keine flüchtigen Gäste. Der Professor würde ohne Zweifel den Winter in der Gegend zubringen, und in diesen langen Monaten konnte sich vieles ändern. Er

(Fortsetzung auf Seite 6)



## Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

### Preise portofrei:

- Ein Buch für ..... \$0.50
- Drei Bücher für ..... \$1.25
- Sechs Bücher für ..... \$2.25

# St. Peter's Press

Muenster, Sask.

# Schwere Verdemütigung Alexanders VII. durch Frankreich

## Bedeutung Episode aus dem neuen Bande der Papstgeschichte Pastors

Die Lektüre des soeben emgetroffenen ersten Teils des 14. Bandes der großen Papstgeschichte Ludwig Pastors läßt von neuem erkennen, wie schwer sich die dem Absolutismus ergebenen Regierungen der europäischen Staaten an der Kirche und dem Wohle der Völker verhielten, nachdem die Herrscher einmal die Gewalt fast in Händen und sich die Mittel erworben hatten, ihren Willen durchzusetzen. Katholische Fürsten und Staatsmänner scheinen nur darauf bedacht zu sein, die Rechte der Kirche zu schmälern und den eigenen Einfluß auf Kosten der Päpste zu vergrößern. Wo sich Gelegenheit bietet, dem Papste persönliche Kränkungen anzutun oder sein Ansehen zu schmälern, scheidet man sich nicht, auch das zu tun.

Besonders niederschlagend benahm sich der französische Gesandte in Rom, Crequi, ein gelehriger Schüler des Kardinals Mazorin, „der dem jungen König (Ludwig XIV.) Mißtrauen und Haß gegen den Heiligen Stuhl und seinen damaligen Inhaber Alexander VII. eingepflanzt hatte.“ Als es, infolge seiner und seiner Leute herausfordernden Haltung gegenüber den forschenden Soldaten im Dienste des Papstes, am 20. August 1662 zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen diesen und etlichen Franzosen aus dem Gefolge des Königs gekommen war, und darauf zu einem Angriff auf den Gesandtschaftspalast, benutzte Crequi diesen Vorfall dazu, den Papst zu demütigen. Er stellte die ungeheuerlichen Forderungen und stachelte Ludwig XIV. auf, sein maßloses Vorgehen gutzuheißen. „Wie“, so legte er dar, wie Pastor berichtet, „sei die Gelegenheit so günstig gewesen, den Heiligen Stuhl zu demütigen; nur mit schonungsloser Gewalt könne man in Rom imponieren.“

Internationale Beziehungen aller Art sollten dazu dienen, diesen Vorfall auszuführen; man arbeitete an der völligen Isolierung des Papstes. Bei Spanien und Venedig gelang es, sie an die Seite Frankreichs zu zwingen, dessen König den Papst mit Krieg überziehen wollte. „Bei den Schweizern dagegen, deren Hilfe Alexander VII. angriffen“, heißt es bei Pastor, „richtete der französische König nichts aus. Man erkannte dort klar die Heuchelei, mit der Ludwig XIV. den katholischen Kantonen versicherte, er sei weit entfernt, den Heiligen Stuhl anzugreifen zu wollen, vielmehr sei er bereit, sein Blut für ihn zu vergießen — als ob sich der Selbige Stuhl von seinem Inhaber trennen ließe! Zu Genäherung Ludwig XIV. die Verbannung des Kardinals Imperiali und seiner Familie, in Florenz das Versprechen, französische Truppen den Durchzug gestatten zu wollen. So blieb dem Papst nur noch eine schwache Hoffnung auf die Hilfe des Kaisers, der mit Frankreich in gespannten Beziehungen stand und den Hebermut Ludwig XIV. gegen das Oberhaupt der Kirche scharf verurteilte. Allein Leopold I. war von den Türken bedroht, so daß der Wiener Kautius nicht mehr erreichen konnte, als daß dem Papst die Anwerbung von Truppen im Reich und stillschweigend auch in den Erblanden gestattet wurde. Die geistlichen Fürsten, an die der Heilige Stuhl sich ebenfalls gewandt hatte, erkannten allerdings, daß das Recht aufseiten des Papstes sei, aber sie wagten nichts gegen ihren mächtigen Beschützer in Paris und rieten, der Gewalt möglichst schnell zu weichen. In ähnlichem Sinn sprachen sich auch viele in der Umgebung des Papstes aus.“

Was blieb dem Papste zuletzt anderes übrig, als nachzugeben! In der Fassade des Hauses Scorzio, zu Pisa erinnert noch heute eine Inschrift daran, daß dort am 12. Februar 1664 unter Vermittlung des Großherzogs Ferdinand von Toskana durch die Bevollmächtigten des Papstes und des Königs, Cesare Rasponi und Abbe Bourlemont, der „Friede“ zwischen Alexander VII. und Ludwig XIV. geschlossen worden sei.

Die Friedensbedingungen waren so verdemütigend wie möglich; es war eben ein „Siegerfriede“ im schlimmsten Sinne des Wortes. Unter anderem, und dies ist charakteristisch für die niedrige Gefinnung der damaligen französischen Diplomaten,

musste Alexander VII. versprechen, gegenüber dem Standquartier der Koron eine Pyramide zu errichten mit einer Inschrift, die besagte, daß die Koron wegen ihres „Verbrechens“ gegen den französischen Gesandten für immer zum Dienste des Apostolischen Stuhles unfähig seien. „Es ist unangenehm bezeichnend“, erklärt Pastor, „daß die Franzosen Sorge trugen, daß diese Inschrift in möglichst großen Lettern ausgeführt wurde, und daß sie eine möglichst feste Ausführung des Denkmals durch Bestechung der päpstlichen Architekten sicherten. Damit noch nicht zufrieden, ließ Ludwig XIV. in Paris seinen „Zorn“ über einen Verstoß durch Denkmalen und Errichtung eines Denkmals auf dem Platz „Des Victoires“ verherlichen.“

„Man kann wohl fragen“, meint der große Geschichtsschreiber, „ob ein Gregor VII., ein Alexander III. in solchen demütigenden Bedingungen gewilligt hätten. Um Alexander VII. gerecht zu beurteilen, muß man die Veränderung der Weltlage berücksichtigen. Die religiöse Einheit Europas war vernichtet, ein großer Teil Deutschlands, Holland, England und die nordischen Staaten standen dem

# Aus der Berliner Abschiedsrede des Kardinals Pacelli

Am verflohenen 11. Dezember verabschiedeten die Katholiken Berlins für den Deutschland verlassenden päpstlichen Delegaten Pacelli im großen Saal der Strolcher eine Abschiedsfeier. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Ministerialdirektors Dr. Klausner, die in Worten der Dankbarkeit und Anhänglichkeit für den scheidenden Vertreter des Papstes ausklang, sprach der neuerdings mit dem Purpur geschmückte päpstliche Diplomat, „wie immer in fließendem, ausdrucksvoll moduliertem Deutsch“, wie es in dem Bericht der nichtkatholischen Berliner „Vossischen Zeitung“ vom 12. Dezember heißt.

Abschiednehmend, gedachte der Redner der schweren Jahre, die Deutschland durchgemacht hat. In diesem Zusammenhang sprach der bisherige Nuntius, der die Leidensjahre eines großen Volkes miterlebte, Worte von historischer Bedeutung: „Säen ist immer schwer und groß. Zwischen Ruinen läßt sich doppelt schwer bauen. Bauen ist immer ein Werk, das auf Hoffnung gestellt ist. Auf dem vulkanischen Boden der jurausschüttelten Gegenwart bauen verlangt doppelten Mut und heldenhaften Starkfinn. Unnennbares Leid ist in der Kriegs- und Nachkriegszeit über das Volk dahingegangen, ein Höchstmaß von Leid und Sehnsucht, das nur zu sehr geeignet war, die Wil-

# Endgültige Entscheidung verzögert

Bekanntlich entschied der oberste Gerichtshof des Staates South Dakota, Völkchen sei in den öffentlichen Schulen jenes Gemeinweins nicht statthaft. Man hatte erwartet, die Schulbehörde des Städtchens Faith, die den Fall veranlaßte, würde darauf bei dem höchsten Gerichtshof des Landes (United States Supreme Court) Berufung einlegen. Das wird nun leider nicht geschehen, weil die betreffende Schulbehörde sich mit der Entscheidung zufrieden gegeben und abgedankt hat.

Die Entscheidung des Prozesses ist auf die Weigerung zehn katholischer Kinder, dem Vorlesen aus der protestantischen Bibel beizuwohnen, zurückzuführen. Die lokale Schulbehörde schloß sie darauf aus der Schule aus, worauf der Vater eines Knaben sich an das County-Gericht wandte, mit dem Gesuch, den Schulortland anzurufen, seinen Sohn wieder in die Schule aufzunehmen.

Der betreffende Gerichtshof gab jedoch der Schulbehörde Recht, worauf der Fall vor den obersten Gerichtshof des Staates South Dakota getragen wurde, der nun das Staatsgesetz, welches Völkchen in öffentlichen Schulen gestattete, als verfassungswidrig erklärte, weil es die Religionsfreiheit verleihe. Jedoch war die Entscheidung keine einhellige.

Vapitium in bitterer Feindschaft gegenüber. Alle katholischen Staaten mit Ausnahme Frankreichs waren geschwächt, Benedig und der Kaiser durch die Türkenangriffe an jeder Hilfe behindert. Der jugendliche Herrscher Frankreichs aber, der über ein für jene Zeit großes stehendes Heer und über riesige Geldmittel verfügte, zeigte nicht bloß dem Heiligen Stuhl, sondern auch allen andern Mächten, daß er sich als der Beherrscher Europas fühlte.

Als der „Vierkönig“, Louis Philipp, der letzte Bourbonne, der in Frankreich den Thron innehatte, sich zur Flucht anordnete, erinnerte ihn ein jüdischer Bankier spöttisch an seinen großen Vorfahren, Ludwig den Heiligen. Nichtiger wäre es gewesen, den zur Abdankung gezwungenen Monarchen an die Schandtaten Ludwigs XIV. und XV. zu erinnern, und an ihre fortgesetzten Verbrechen, sich auch zu Herren der Kirche in Frankreich zu machen und oben drein die Päpste in den Dienst ihrer Machtstellung zu zwingen. Die Lektüre dieses Bandes der Geschichte der Päpste seit Ausgang des Mittelalters (665 Zeiten, umfänglich die Pontifikate Johannes X., Alexander VII., Clemens IX. und Clemens X. 1644—1676) bekräftigt von neuem die Meinung, die große Revolution und deren Nachwehen waren ein Strafgericht über die Dynastien Europas, die nur zu oft ihrer Ehrbrucht und Herrschsucht alle Bedenken religiöser oder sittlicher Art opferten, als sie auf der Höhe ihrer Macht standen. C. St. d. C. R.

lenstraft derer zu lähmen, die diesem Volk als Feinde vorstanden. Es hat an den feilschen Widerstandskräften der Westen gekehrt und wäre imstande gewesen, die Spannung von Jähren und Weh, fürchten zu lähmen, die die immerige Voraussetzung für schöpferische Arbeit und weitschauendes Gestalten ist. Aber starkmütig und unbeirrt sind Deutschlands Katholiken ihren Weg gegangen.

Gegen Schluß der Ansprache aber heißt es, es sei ein Abschied und doch kein Abschied. Denn „was sind Grenzpfähle, was ist räumliche Trennung, was ist Unterschied der Sprache und Nation und Rasse für die übernatürliche Anschauung derjenigen, in deren Herzen das Feuer des Pauluswortes brennt: Chortus Christi urget nos! (Die Liebe Christi drängt uns).“ — Der Nuntius schloß mit Wünschen für das Gedeihen und den friedvollen Fortschritt des gesamten deutschen Vaterlandes. Der apostolische Administrator und desigmierte Bischof Berlins, der Hochwürde Dr. Schreiber, sprach in dem Worte des Dankes und des Abschieds. Die ganze Versammlung, die eben noch feindlich durch den Nuntius den apostolischen Segen empfangen, sang, bevor sie auseinander ging, das deutsche Te Deum. „Großer Gott, wir loben Dich!“ C. St. d. C. R.

Darüber sie von nun an über Zweifel einen gewissen Einfluß ausüben wird, so oft dieselbe Angelegenheit zu gerichtlicher Klage und Entscheidung Anlaß geben wird, so dürfte diese leidige Streitfrage doch niemals endgültig erledigt werden, die nicht der oberste Gerichtshof des Landes sich dazu geäußert haben wird, ob das im Schulplan vorgesehene Vorlesen der Bibel, das bewohnen eines Schülers gehalten wird, der Religionsfreiheit widerspreche oder nicht. Dabei wird es wohl kaum darauf ankommen, ob die englische King James Version, eine lutherische Bibel oder eine katholische Bibel verwendet wird. C. St. d. C. R.

Gallenjeine. „Vor zehn Jahren wurde ich schüchtern krank.“ schreibt Frau Josefa Strejfel aus Hohenstadt, R. A. „Der Arzt sagte, ich leide an Gallensteinen, und nachdem keine Besserung ohne Erfolg geblieben waren, erklärte er eines Tages, ich müßte operiert werden. Am selben Nachmittag besorgte mein Mann eine Flasche Horn's Alpenkräuter und ich nahm jede Stunde eine kleine Dosis davon. Am nächsten Tage fühlte ich mich schon besser und habe mit der Zeit meine Gesundheit vollständig

# Alban Stolz: Die acht Seligkeiten

(Fortsetzung)

3. „Selig sind die Traurigen: Denn sie werden getröstet werden.“

Es gibt auf Erden so viele Unseligkeiten, wo die armen Menschen befallen und geplagt werden, daß kein lebendiges Geschöpf so vielerlei zu leiden hat wie der Mensch; nicht einmal ein altes Pferd im Gebirg, wo die Wege hart auf- und abwärts gehen, das schlecht gefüttert und viel erschlagen wird und zehen muß, bis es hinfällt und verendet oder abgetrieben wird.

Da jeder denkt vielleicht in dem Leidstimm nicht einmal daran, was das für Unsel sein sollen. Ich will dir dieses nun genauer zeigen.

1. Vor allem ist die ganze Natur zu eingeengt, daß sie gleichsam aufsteigend und abwärts mit Flagen und Todesgefahren der verschiedensten Art zusetzt. Da ist z. B. die Kälte, welche besonders den ärmeren Leuten, die kein Holz und keine warmen Kleider und nur gering zu essen haben, viele Pein verursacht. Es ist noch nicht lange, daß ich einen ehemaligen Wegelagerer gesehen habe, welchen acht Finger im Schnee stumm auf dem Schwarzwalde zu erkennen sind, daß alle Finger vom Arzt abgetrennt werden mußten. In Rußland, wo es viel kälter ist als bei uns, sind schon Soldaten nachts beim Schlafen durch den Frost erstarbt. Die Kälte hat den armen Menschen nicht nur die Augen, sondern den ganzen Leib abgetrennt.

Aber auch die Hitze kann manchmal in heißen Ländern den Menschen zur schrecklichen Plage werden. Es ist noch nicht lange her, da hat es in China und Siam während der heißen Monate gar nicht geregnet, so daß alle Pflanzen bis in den Grund hinein verdorrt sind und gar keine Ernte weit und breit gemacht werden konnte. Tag für Tag hatten die Leute nichts zu essen; in manchen Familien wurden sogar einzelne Personen gleichsam getötet, um mit ihrem Fleisch den grimmigsten Hunger zu stillen. Sturzregen hat man sieben Millionen Menschen in beiden Ländern gerettet, welche den langjahren, schrecklichen Hungertod erlitten mußten.

Während aber in China und Siam dies es gar nicht mehr regnen wollte und darum so entsetzlich viele Menschen verhungerten, hat gerade voriges Jahr (1882) in Deutschland, Tirol und Kärnten das Wasser weit und breit alles vernichtet. Käufer gerührt, ganze Straßen und gäßchen überdeckt, so daß, wo früher Bienen dem Vieh Nahrung gaben, 1883 Kartoffelacker fanden, um eine kleine Gärten vor dem Haus das Aue ertränkt, jetzt alles mit Sand, Schlamm und wüstem Schotter viele Stunden weit bedeckt ist. Das große Unglück, das über die Gegenden gekommen ist, soll einen Schaden von 30 Millionen Mark über die ohnedies arme Bevölkerung gebracht haben.

Nun will ich nur noch an die Feuerströme erinnern, welche alle Jahr ungeheuren Schaden anrichten; an die Landeise von Schottland, die auf dem Meere zurande gehen durch Zusammenstoß, oder wilden Sturmwind, wobei hunderte Menschen ums Leben kommen; an das oft so schreckliche Ansehen auf den Erdböden, wie bei Sügnetten, an die wilden Tiere, die Tiger allein greifen und fressen in manchen östlichen Ländern jährlich 500 Menschen und wenn da dich bestenfalls, so wird dir noch vielerlei von selber einfallen, wo die ganze Natur sich gleichsam heillos in verheerender Art gegen den Menschen zeigt.

Der Mensch hat oft vielerlei zu leiden durch den Staat, d. h. durch die Einrichtungen und Anordnungen, welche von den Regierern eines Landes gemacht werden. Die vielen Millionen Abgaben, welche die Untertanen

wiederzahlen müssen, sind nicht das Einzige, wodurch der Staat das Volk beudert. Es gibt noch anderes, womit der Staat den Leuten gleichsam kontribuiert und dem Schuldnier überheuert, die Eltern mögen wollen oder nicht. Mandamental müssen sie sich dabei gefallen lassen, daß die Kinder von einem Lehrer instruiert werden, welcher gar kein Katholik ist, mandamental sogar ein Jude. Wenn sie diese Kinder noch zu notwendig brauchen würden, so dürfen sie nicht einmal ein paar Tage dieselben zu Hause behalten, sonst wird der Vater um Geld oder mit Gefängnis bestraft. Maßlos arme Leute muß dann erst noch einen Schulpolstler bauen und den heuren Lehrer bezahlen. Sind die Kinder einmal 14 Jahre alt geworden, dann läßt der Staat sie allerdings laufen, aber in jedes Jahre werden die jungen Leute männlichen Geschlechtes abetmals eingezogen und müssen meist drei Jahre lang in der Armee als Soldaten schwere Mühseligkeiten durchmachen. Kommt dann erst ein Krieg, dann werden noch die Melkerie und die sehr oft verheereten Männer der Landwehr einberufen und müssen mehr als hundert Meilen gegenemander ziehen, strecken und hauen, überhaupt so viele mühselige Menschen ums Leben bringen oder verkrüppeln, als sie nur können. Weibchen werden die Feder vernichtet, Ortschaften angegraben und verbrannt — alles das ist nur, weil ein oder ein paar Herrenköpfe den Krieg angezettelt haben. Freilich bringt der Staat eben auch vielen und großen Vorteil. Die Menschen eines ganzen Landes konnten nicht in Ordnung und Frieden miteinander leben, wenn dieselben ohne Obrigkeit und Gesetz träben würden, jeder was er will. Wir müssen darum den Staat in allem, als eine notwendige Einrichtung betrachten. Ja selbst als eine große Wohltat, solange eine christliche Regierung die Herrschaft führt. Das größte Unheil besteht aber darin, wenn die Regierern und ihr Anhang die Untertanen beinträchtigen in ihren heiligsten Rechten, nämlich in der Religion. So geschieht es in Rußland gegen die Katholiken, dergleichen in manchen Teilen der Schweiz, so geht es in die Unruhen in Gent so weit, daß ein katholischer Priester getötet wird, wenn er nur über die Straße geht in seiner geistlichen Tracht. Man

solte glauben, boshafte Puden hätten derartige Verordnungen gemacht, nicht aber Männer, welche am Regiment sitzen. In Preußen standen gegen laubend katholische Piaristen jahrelang leer, weil die protestantischen Herrschaften und Behörden die Gelehrte danach gemacht haben.

(Fortsetzung folgt)

Der Schwarzer und seine Frau. Sie: „Du würdest viel weniger Geruch machen, wenn du deinen Mund geschlossen halten würdest.“ Er: „Du auch!“

Nachkrieg. — An dem Fenster eines Hauses war folgendes zu lesen: „Da der Bewohner dieses Hauses durch Gerichtsurteil gezwungen ist, auszugehen und dem Eigentümer das Haus in dem ursprünglichen Zustande zu übergeben, so werden sofort zweihundert Schwabenspäher und einige hundert Tugend Wägen zu billigen Preisen gefast.“

Müherständin. — Er: „Rechtwändig, daß die größten Dummköpfe meist die schönsten Frauen haben!“ Sie: „Du Schneider!“

Wer immer sich unterzieht, von meinem Lande Holz zu fällen oder meine Ranne anzutauen, wird gerichtlich belangt werden. (Ed. Lorch)

# Pitzel's Meat Market

hat alle Sorten von Fleisch zum Verkauf. — Das ist der Platz, wo man das Beste zu billigen Preisen bekommen kann. — Wir kaufen Rinder, Schweine, Schafe und Geflügel und bezahlen höchste Preise.

# Pitzel's Meat Market

Livingstone St. HUMBOLDT, Ph25

# Mehl

Royal Household Flour	4.75
Quaker Flour	4.75
Superior Flour	4.25
Prairie Rose Flour	3.75
Whole Wheat Flour	3.50
Roller Oats 20 lbs	1.15
Bran 100 lbs	1.60
Shorts 100 lbs	1.70
Feed Flour 100 lbs	2.00

(Spezieller Preis für Quantitäten.)

No. 1, 2 und 3 Weizen wird auf Mehl oder Futter eingetauscht, aber des Farmers eigenes Getreide wird gemahlen zu 25c. per Bushel, indem er das Mehl, die Kleie und Shorts von seinem eigenen Getreide erhält.

# McNAB FLOUR MILLS

Limited HUMBOLDT

# Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Gute eigene Küche.

# Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billiger Rate prompt ausgeführt.

# Deutsche, unterhält eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft umergehrlich bei allen Reisefagenten oder vom NORTH GERMAN LLOYD. (H. V. Maron, Western Manager) 654 Rain St., Winnipeg, Man. Britisches Canada: Alberta n. British Columbia. 1178 Phillips Place, 1906—1911 Street, Montreal, Que. Edmonton, Alta. Für die St. Petrus Kolonie: Gantefoer & Co., Bruno, Sask.

# Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere Amalysierten Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Kase, Gorgonzola, Limburger, Emmentaler usw.

Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt

Für frische Eier, Butter, Schmalz und gefülltes Geflügel, Hühner, Schweine u. fettes Fleisch bezahlen wir höchste Preise. The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask. 29 Second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

# Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Puhmaschinen — DeLAVAL Rahn-Separatoren BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO. P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

# St. Peter's Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peter's-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorausbezahle.

Wegen Anzeigeraten wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Muenster, Sask., Canada.

## 1930 Kirchenkalender 1930

Dezember	Januar	Februar
1 S. Eligius, B.	1 M. Beschneid. des Herrn	1 S. Ignatius, B. M.
2 M. Bibiana, J. M.	2 D. Marius, M.	2 S. Maria Lichtmeß
3 D. Franz Xaver, Bef.	3 P. Genovefa, J.	3 M. Blasius, B. M.
4 M. Barbara, J. M.	4 S. Titus, B.	4 D. Rembert, B.
5 D. Anastasius, M.	5 S. hl. Name Jesu	5 M. Agatha, J. M.
6 P. Nikolaus, B.	6 M. Erscheinung d. Herrn	6 D. Dorothea, J. M.
7 S. Ambrosius, B. Kchl.	7 D. Raymond, Bef.	7 P. Juliana, Wwe.
8 S. Unbef. Empf. Maria	8 M. Severin, Abt	8 S. Honoratus, B.
9 M. Leofobia, J. M.	9 D. Marciana, J. M.	9 S. Apollonia, J. M.
10 D. Eulalia, J. M.	10 P. Agathe, P.	10 M. Scholastica, J.
11 M. Damaskus, P.	11 S. Honorata, J.	11 D. u. E. Frau v. Lourdes
12 D. Synesius, M.	12 S. Heilige Familie	12 M. Eulalia, J. M.
13 P. Lucia, J. M.	13 M. Verena, J.	13 D. Gregor II., P.
14 S. Eutopia, J. M.	14 D. Hilarius, B. Kchl.	14 P. Valentin, B. M.
15 S. Christiana, J.	15 M. Maurus, Abt	15 S. Kaskulus, M.
16 M. Eusebius, B. M.	16 D. Marcellus, P. M.	16 S. Onesimus, B. M.
17 D. Victoria, J.	17 P. Antonius, Abt	17 M. Gintan, Bef.
18 M. Gratian, B. Coad.	18 S. Priska, J. M.	18 D. Simeon, B. M.
19 D. Adrianus, Abt	19 S. Kanut, Kg. M.	19 M. Bartholus, B.
20 P. Dominikus, Abt. Coad.	20 M. Sebastian, M.	20 D. Eleutherius, B.
21 S. Thomas, Ap. Coad.	21 D. Agnes, J. M.	21 P. Severian, B. M.
22 S. Honoratus, M.	22 M. Anastasius, M.	22 S. Paschasius, B.
23 M. Viktoria, J. M.	23 D. Emerentiana, J. M.	23 D. Milburgis, J.
24 D. Joh. Kantius, Vigil	24 P. Limerius, B. M.	24 M. Matthias, Ap.
25 M. Weihnachten	25 S. Pauli Bekehrung	25 D. Feir, III., P.
26 D. Stephan, Erz. M.	26 S. Polykarp, B. M.	26 M. Andreas, B.
27 P. Johannes, Ap. & Co.	27 M. Joh. Chryso., B. Kchl.	27 D. Leander, B.
28 S. Unschuldige Kinder	28 D. Cyrillus Alex., B. Kchl.	28 P. Romanus, Abt
29 S. Marcellus, Abt	29 M. Franz, Sal., B. Kchl.	
30 M. Sabina, B. M.	30 M. Martina, J. M.	
31 D. Silvester, P.	31 P. Marcella, Wwe.	

### Gebotene Feiertage.

- Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr, Mittwoch, 1. Januar.
- Fest der hl. Drei Könige, Montag, 6. Januar.
- Fest der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 29. Mai.
- Maria's Himmelfahrt, Freitag, 15. August.
- Fest Allerheiligen, Samstag, 1. November.
- Fest der Unbef. Empfängnis Mariä, Montag, 8. Dezember.
- Weihnachtsfest, Donnerstag, 25. Dezember.

### Gebotene Fasttage

- Quatembertage: 12. 14. 15. März.
- 11. 13. 14. Juni.
- 17. 19. 20. September.
- 17. 19. 20. Dezember.
- Bierzigtägige Fasten: 5. März bis 19. April.
- Vigil von Pfingsten: 7. Juni.
- Vigil von Mariä Himmelfahrt: 14. August.
- Vigil von Allerheiligen: 31. Oktober.
- Vigil von Weihnachten: 24. Dezember.

**Anmerkungen:** Maria's Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 17. August, und der Vigilfasttag auf Samstag, den 16. August, verlegt. Das Fest der hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

## Welt-Rundschau

(Fortsetzung von Seite 1)

Es wird heutzutage überall geratschlagt, aber es fehlt meist an den rechten Mitteln, den richtigen Prinzipien. Statt sich von den ewigen und einzig richtigen Prinzipien leiten zu lassen, richten sich die Völker und Völker der Völker nach den Erwägungen der augenblicklichen Nützlichkeiten, wie sie ihnen voridwärt. Noch häufiger lassen sie sich durch Selbstherrschaft leiten. Nur zu oft irden die Parteien im Staate nicht das allgemeine Wohl des Volkes, sondern ihren eigenen Vorteil an; die herrschenden Parteien benötigen die Gelegenheit, um sich zu bereichern, und die unterliegenden Parteien intriguieren mit die anderen zu verdrängen und selbst an der Füllerkrippe zu kommen. Wer kann vom Geiste des Materialismus anderes erwarten? Wenn es keinen allgeredeten Gott und keine ewige Vergeltung gibt, wenn kein wirklicher Unterschied zwischen Gut und Böse besteht, wenn es keine Jugend und kein Alter mehr gibt; warum soll der Mensch sich zum Guten seines Nächsten opfern?

Der Geist der Verfassunggebung beherrscht nicht bloß das einzelne Volk innerhalb seiner eigenen Grenzen, er beherrscht die ganze Welt. Die Völker der Erde sind so weit gekommen, daß es nirgends mehr stimmt. Die gegenseitigen Verhältnisse zu einander erschrecken sie alle, kein Volk hält sich vor seinen Nachbarn mehr sicher. Das war schon lange so, dieses Mißtrauen hat den Weltkrieg hervorgebracht. Es wurzelt in der ungeschätzten Selbstherrschaft und dem unbändigen Stolz der Völker, der sich mit

dem ichönen Namen von Nationalismus oder Patriotismus schmückt. Im Krieg hat man alle Schuld auf ein Volk geschoben und sich glauben gemacht, daß nach seiner Vernichtung ewiger und ungeschörter Friede herrschen werde. Aber die Selbstherrschaft und der Stolz hat man nicht abgelegt, im Gegenteil, man ließ diesen Leidenschaften bei der Ermordung des „Schuldigen“ erst recht die Flügel schenken. Und man merkte gar bald, daß es jetzt gar nicht mehr stimmte. Die Entschuldigungen haben in der nicht allzu fernem Ferne, nicht einen, sondern eine Anzahl von Strafen aus dem einen Krieges entzündeten, der allen Kriegen hätte ein Ende machen und den ewigen Frieden herbeiführen sollen. Und am Ende all dessen drohte ein zweiter Weltkrieg, dem auch der Welt der noch übriggebliebenen Zivilisation zum Opfer fallen mußte.

Da konnte — so dachten sie — nur ein Mittel helfen, da mußte das Mittel der demokratischen Selbstherrschaft: die Völker mußten zusammenreten und sich über die Mittel zur Vermeidung der Kriege und die Erhaltung des Friedens beraten. Es wurde der Völkerbund als eine stehende Beratunagsmaschine gegründet. Da aber der Völkerbund als Ganzes so plump und unbedeutend ist, wurde aus den Vertretern von wenigen Völkern so eine Art von Völkerbündel gebildet, der Bundesrat, der sich häufig versammelt und leicht zusammengerufen werden kann. Neulich trat er in Genf bereits in seine 58. Tagung ein. Außerdem gab und gibt es im Völkerbund zahl-

reiche Kommissionen von längerer oder kürzerer Dauer, die sich mit Einzelfragen beschäftigen. Die berühmteste unter ihnen ist die Scheinbar in Permanenz erklärte Vorbereitungs-Kommission für Abrüstungen.

Was hat der Völkerbund bis jetzt Politisches geleistet? Würde man die Frage an einen ehrlichen und wahrheitsliebenden Teilnehmer desselben stellen, so würde er wahrscheinlich vom Wetter zu reden anfangen. Wenn der zweite große Krieg nicht gekommen ist, so gibt es viele Gründe dafür, und der Völkerbund ist nicht einer davon. Der Hauptgrund ist die Unmöglichkeit. Kein Volk hat sich noch genügend erholt, um einen neuen großen Krieg überdauern zu können. Der Völkerbund hat auch noch nicht einmal daran gedacht, eine heilende Hand an die große Zeitwunde zu legen, an den kranken Materialismus, an die Selbstherrschaft und den Stolz der Völker, diese Wurzel aller Kriege. Im Gegenteil, diese giftige Wurzel scheint seit dem Weichen des Völkerbundes noch erstarkt zu sein.

Die Beratungen im Völkerbunde sind nicht die einzigen, die seit dem Kriege in die Erscheinung getreten sind. Konferenz hat sich seitdem an Konferenz gereiht, wie z. B. — um nur einige der hauptsächlichsten und neuesten zu nennen — die von Locarno, die von Paris, die beiden im Haag und die neueste von allen, die Konferenz für die Seabrüstung, die am 21. Januar in London zusammengetreten ist. Was haben sie alle bis jetzt bewirkt? Haben sie den auf sie gelegten Hoffnungen auch nur einigermaßen entsprochen? Scheinbar ist ja manches etwas besser geworden. Würde man aber die wahren Tatsachen genau kennen, so würde sich vielleicht auch das scheinbar Gute verflüchtigen. Die böse Grundwurzel hat bisher alle Konferenzen vergiftet. Was wird die soeben tagende Konferenz zustande bringen? Es wird ganz davon abhängen, ob auch sie auf das alte morische Fundament baut oder aber ein neues und solides Fundament legt.

## Die Anaconda

Am der nördlichen Spitze der Insel Celebes im Stillen Ozean hatte ich von unserem Segelschiff aus einen Ausflug ins Landinnere flussaufwärts auf einem kleinen Segelboot mit meinem Begleiter M. gemacht. Das Meer war sehr niedrig. Wir schoben gegen Mittag das Boot hin- und logelich sprang ich ans Land. Kaum aber hatte ich den weichen, arabischen Boden berührt, als ein lauter Angestrich meines Begleiters mich zurückwarf. Ich drehte mich logelich um und sah ihn totenbleich, zitternd wie ein Spinnblatt in dem Boote stehen. Es war zugleich, als würde ihm die Kehle zusammengequetscht, denn er bemühte sich offenbar vergebens, Atem und Worte zu finden. Einen Arm hielt er ausgestreckt, der andere hing sichtbar zitternd ihm an der Seite herunter.

„Um Gott willen, was ist's?“ rief ich ihm zu.

„Komme — komme — in das Boot!“ ächzte er.

„Aber was ist's?“ wiederholte ich, über sein leidenschaftliches Aussehen gewaltig erschrocken.

Er erhobte sich indes bald und rief mir zu:

„Springe in das Boot! Kalte Dich nicht an! Siehe nicht rechts und nicht links! Komme, komme! Es gilt das Leben!“

Augenblicklich dachte ich an irgend eine giftige Schlange und schrie also ohne weiteres Jandern sofort um. Erst als ich wieder in dem Boote war, blickte ich zurück nach der Stelle, wo ich gestanden hatte, aber ich sah nichts. Eben wollte ich den Freund fragen, was ihn so erschreckt habe, als ich zufällig die Augen zu einem riesigen Baume gerade über mir emporhob. Ein Anstrich des Entsetzens enthub mir, und wäre die äußerste Notwendigkeit nicht gewesen, ich wäre gewiß vor Angst niedergesunken.

Auf dem Baume hing, rund um ihn geschlungen, so daß der breite, flache Kopf gerade über den Äst hingewaragte, über der Stelle, wo ich gestanden war, eine ungeheure Anaconda, die größte, die ich je gesehen, die größte, von der ich je gehört hatte, und ihre kalten Augen bligten wie Edelsteine in dem Sonnenlichte. Ich hatte es bis dahin nicht für möglich gehalten, daß eine Schlange so groß wachsen könne. Der Baum hatte über zwei Fuß im Durchmesser, also über sechs im Umfange, und die Anaconda hatte sich fünfmal um ihn

herumgeschlungen, während mindestens acht Fuß von dem Baume bis zu dem Kopfe noch frei waren. Dieser Kopf befand sich gerade über uns und ich sah die Gabelzunge zornig oder begehrlisch heraus.

Sobald ich in dem Boote war, griff ich nach der Stange und schob das Boot ab, aber dabei rief es auf einen dahliegenden Baumstumpf und wir sahen — im Schlamme.

„Stoß! Stoß! Es gilt das Leben! Sie hat's auf uns abgesehen!“ rief der Freund, und dabei wies er nach dem Kopfe des Ungeheuers.

Ich schob und schob mit aller Macht und Kraft, aber vergebens. Das Boot rührte sich nicht von der Stelle vorwärts und drehte sich höchstens etwas nach der Seite.

„Wir sitzen fest“, sagte ich.

In demselben Augenblicke zog die Schlange den Kopf zurück und an die andere Seite des Baumes. Wir verachteten nicht, zu erraten, was sie vorhabe. Wir dachten an nichts, als wie wir das Boot losbrächten und hinwegkämen.

Es rührte sich nicht, obgleich wir beide alle unsere Kräfte anstengten. Was konnte es sein? Der Schlamme allein konnte uns unmöglich so festhalten und doch merkten wir gar nichts, als daß wir im Schlamme saßen.

(Fortsetzung auf Seite 8)

## Der tiefste Grund katholischer Missionspflicht

(Fortsetzung von Seite 1)

Kraft zum Kultgegenstand machten und dadurch die Tempel zu Stätten der Anzucht werden ließen. Aber wenn auch hiebei die Völker in ihrem Gesamtgedanken von dem Widersacher Gottes irregeleitet wurden, so daß der Apostel den Opferdienst vor diesen Höhlen als einen Dämonendienst bezeichnet (1. Kor. 10), so ist doch das innerliche Verhalten des heidnischen Tempelbesuchers in den meisten Fällen ein dumpfes Suchen und Ehren des wahren Gottes, ein Vertrauen auf die Hilfe des himmlischen Erlösers, ein Stämmeln des heimatlosen Kindes vor dem gräulich verzeichneten Bilde seines Vaters.

Wer als Christ noch einmal in solchen Heidentempel trat und dort Opfer darbrachte, der würde, wie der Apostel schreibt, Gemeinschaft suchen mit dem Altar der Dämonen, denn nur dämonische Verwirrung des Denkens konnte die Menschen zu so niedrigen Gottesvorstellungen, ja, zu solchen Personifizierungen nicht nur der Naturkräfte, sondern sogar der Laster verführen. Aber der Heide, der es nicht besser weiß, der von Jugend auf gelehrt wurde, in diesen Tempeln die Gottheit zu suchen, der kann, indem er an den Altar der Götzen tritt, zugleich im Tiefsten seiner Seele den Allerhöchsten suchen und ehren und ebendadurch Verzeihung seiner Sünden, Gottes Gnade und das ewige Leben erlangen.

Im Lichte dieser Wahrheiten und Erfahrungen wird uns nun der tiefste Grund der Heidenmissionspflicht erkennbar: Nicht die Angst um das Seelenheil der Heiden soll uns treiben, nicht die Angst, daß, wenn wir mit unseren Gnademitteln zu spät kommen, alle nicht von uns erreichten Heiden in die Hölle hinuntergestürzt werden. Wohl aber soll uns treiben die Eifer für die Ehre

Gottes und für die Erfüllung der Heidenvölker mit der wahren Gotteserkenntnis und der wahren Ehrfurcht und Liebe zu Gott. Der tiefste Grund für die Missionspflicht ist die Ehre Gottes, der tiefste Beweggrund des Missionseifers ist die Liebe zu Gott, der Eifer für Gottes Ehre. „Vater, ich habe das Werk vollendet, das Du mir aufgetragen hast: Ich habe deinen Namen verherrlicht vor den Menschen!“ (Joh. 17. 4). — „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen lernen, der im Himmel ist!“ (Matth. 5. 16). — „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe!“ (Matth. 28. 19.)

(Schluß folgt)

## Hier und dort

(Fortsetzung von Seite 1)

der Japaner in Brasilien, wo seit 20 Jahren eine starke japanische Einwanderung vor sich geht. Aus vielen Gründen war eine Missionierung derselben für lange Zeit unmöglich gewesen. Zufällig — wie dieses Wort so oft irtümlich gebraucht wird — war einmal ein kleines japanisches Mädchen beim Katholizismusunterricht in Sao Paulo zugegen. Es fand großes Gefallen daran und kam mehrmals wieder. Nach und nach brachte sie andere Kinder mit und diese wiederum zogen andere mit sich. Die Kinder erzählten den Eltern, was sie gesehen und gelernt hatten und ebneten so bei ihnen den Weg zum Glauben. Doch erst im Jahre 1926 empfing der erste Erwachsene die hl. Taufe. Dieser aber wurde unter seinen Landsleuten zum Apostel. Ende Juni 1929 zählte man bereits 777 getaufte Japaner. Die Jesuitenpatres widmen sich gegenwärtig in drei Kolonien der Seelgergung unter den Japanern und man bereitet die Errichtung von Missionschulen vor.

Die zweite Hälfte des Jahres 1929 brachte uns zwei frappante Beispiele von „humaner“ Tötung, deren Täter beide freigesprochen wurden. In England tötete ein Vater seine junge Tochter, die hoffnungslos an Lungentuberkulose erkrankt war; in Frankreich tötete ein 28jähriger Mann seine Mutter, die mit einem schweren Krebsleiden behaftet war. Die Gerichtshöfe, welche das Freisprechungsurteil fällten, ließen sich weder durch das Gesetz noch durch die Vernunft, sondern einzig durch Sentimentalität leiten. Viele Zeitungen sollten dem Urteilspruch ihren ungeteilten Beifall.

Die „Augsburger Postzeitung“, eine katholische Zeitung, schreibt hierüber ganz richtig: „Mit Schrecken sehen wir die Früchte eines nicht zu verhehrenden übertriebenen „Humanismus“ reifen, wie er sich in unseren Tagen überall breitzunehmen vermag. Auch hier zeigt sich der so verberbliche Maßstab des Materialismus, der nichts von Leiden, nichts von Entbehrungen wissen will, sondern nur für ein Leben eintritt, das in „genossen“ werden kann, das keine Leidensangst kennen darf. Hier hat das Christentum einen überaus not-

wendigen Pflichtgang in der Aufklärung über den wahren Lebenswert, über das alleinige Gebot der echten christlichen Nächstenliebe zu geben. Die christliche Nächstenliebe, wie sie unter Glaube auszuüben zur Pflicht macht, kennt auch das Pflichtgefühl. Eine gerechte Justiz muß die sogenannte „humane Tötung“ als Mord verurteilen. Wo kämen wir hin, wenn eine derartige Tötung insgesamt durch derartige Urteile erlaubt werden würde? Dann bräuchten wir keine Krüppelheime, keine Irrenanstalten mehr, dann würden sich jener Humanismus breitmachen, der da sagt, daß nur der gesunde Mensch leben kann, daß auf Erden nur für den körperlich Starken und Gesunden Platz ist. Das wäre der Anfang einer unmenschlichen Verrohung, gegen die wir uns mit allen Kräften zur Wehr setzen, weil wir den Menschen als Gottes Ebenbild betrachten und nach dem Gebote der christlichen Nächstenliebe ihm beizuhelfen haben in allen seinen Lebensstagen.“

## Reichsdeutsche und Oesterreicher

erhalten alle Auskünfte über Rechtsangelegenheiten in der alten Heimat, Käufe und Verkäufe, Reiserouten, Schiffskarten, Selbstbindungen usw. im

## Bureau fuer Reichsdeutsche und Oesterreicher

Muenster, Sask.

G. A. v. S l o p p - B o g e l s a n g

## Das Deutsche Konjunkt

in Winnipeg wünscht bekannt zu machen, daß es in diesen Tagen den Betrag von \$271 an die Deutsche Reichshilfe des Roten Kreuzes überreichten konnte, das schon viel Gutes für die schwer geprüften Flüchtlinge getan hat. Von der genannten Summe sind \$176.50 vom Verlage des „Nordwesten“ gesammelt worden, \$50 hat der Deutsche Pastoren- und Prediger-Verein in Winnipeg zur Verfügung gestellt und der Rest ist in kleineren Beträgen von Deutschen aus den Prärie-Provinzen eingegangen.

## Münster Getreidepreise:

Mittwoch, den 22. Januar 1930.

Getreide	Preis
Weizen Nr. 1	1.10 1.28
Nr. 2	1.07
Nr. 3	1.02
Nr. 4	.95
Nr. 5	.88
Nr. 6	.68
Futter	.57
Nr. 1 Rejected	—
Nr. 2	—
Nr. 3	—
Bäher Weizen bringt 4 Cents unfeuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis No. 1.	
Safer No. 2 CB	45 53
No. 3 CB	38
Extra Futter	38
No. 1 Futter	26 1/2
No. 2 Futter	34
Rejected	29 1/2
Gerste No. 3 CB	38 54
No. 4 CB	33
No. 5 CB	30
No. 6 CB	28
Roggen	37
Flachs	2.21

# St. Peter's-Kollegium Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sask.

## Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität, oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's-College, Muenster, Sask.



Volkverein deutsch-canadischer Katholiken

Lehrer, Ch. A. Steuber, C.S.B., Generalsekretär, 439 Main St., Winnipeg, Man.
F. J. Bauer, Humboldt, Sask., Dozent, St. Michaels, Winnipeg, Man. A. Heister, Humboldt, Sask., Generallektor, Einwanderungssekretär, Generalassistent.

St. Peters-Kolonie

Münster. — Am 14. Januar hielt der Hochw. Abt Severin für die Studenten des Kollegiums einen sehr interessanten Vortrag über seine Reise nach Rom und verbreitete sich besonders über seine Audienz beim hl. Vater.

Bilger. — In der Nacht vom 9. Januar wurde der Laden des Herrn Mann und Gereisen, welcher der St. Bernhards-Kirche gegenüber lag, gänzlich durch Feuer zerstört.

Die Ehrw. Schwester Felicitas, Lehrerin in der Pfarrschule von Münster, zog sich durch einen kleinen Unfall eine Verletzung zu, infolge deren sie sich für einige Zeit dem St. Elisabeths-Hospital in Humboldt anvertrauen mußte.

Unter den kleineren Hospitälern der Provinz ist das St. Michaels-Hospital von Cudworth eines der schönsten und am besten ausgestatteten.

Der Hochw. P. Benedikt, Kaplan im Hospital zu Humboldt, taufte daselbst am 19. Januar das neugeborene Kind der Familie Leo Siny auf den Namen Franz Xaver Georg.

Zahl der Patienten 529
Summe der Hospitaltage 4706
Operationen 134
Andere Behandlungen 325

Herr Kerke unternahm eine Reise nach seiner alten Heimat in Oldenburg, von wo er im kommenden Frühjahr seine Mutter, sowie seine beiden Brüder und Schwestern, im ganzen neun Personen, mit sich nach Canada zu bringen gedenkt.

Herr John Waldbillig, der in der vergangenen Woche ein paar Tage im St. Michaels-Hospital zugebracht hatte, wurde letzten Freitag von Dr. Generoux in das St. Pauls-Hospital nach Saskatoon gebracht.

Die irdischen Ueberreste des Herrn John Scheiber, der am 3. Januar in Culver City, California, an Lungenerkrankung gestorben war, wurden am Samstag, dem 11. Januar, auf dem Friedhofe der St. Augustinus-Kirche zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Hoden und Curling sind, wie überall, die hervorragendsten Arten von Wintersport. Bei der Curling League, die gegenwärtig 48 Mitglieder zählt, geht es um einen silbernen Becher.

Am 12. Januar reiste der Hochw. P. Dominik das jüngstgeborene Kind der Familie Alexander Morkowski durch die hl. Taufe unter die Kinder der katholischen Kirche ein.

Die Kirche in Cudworth fängt an zu klein zu werden. Um mehr Platz zu gewinnen, wird die Kirche mit neuen Stühlen versehen.

Mr. Martin Spanie, der Schreiner, verfertigt die neuen Stühle.

Am 16. Januar sollte um 4 Uhr nachmittags in Cudworth die jährliche Versammlung der Sask. Co-operative Creameries Ltd. stattfinden.

Unter den kleineren Hospitälern der Provinz ist das St. Michaels-Hospital von Cudworth eines der schönsten und am besten ausgestatteten.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Am nächsten Sonntagabend, dem 26. Januar, wird der Theaterverein von Bruno wieder eine Vorstellung geben.

Arbeit, Spiel, Ruhe und Schlaf, alle mit Maßigkeit genießen, sind notwendig, um die verlorene Energie wieder zu gewinnen.

Korrespondenz

Madlin, Sask., den 10. Januar 1930
Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.

Am 9. Januar hatten wir wieder eine Ortsversammlung des Volkvereins. Es wurde über die Verhältnisse der Kinder in Deutschland berichtet.



Freistelle von der Ammerwäh-renden Hilfe \$378.05
Freistelle zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt Bruno \$219.65

EMIL'S DRUG STORE HUMBOLDT'S DISPENSING CHEMIST
EINZIGE DEUTSCHE APOTHEKE IN HUMBOLDT
Postbestellungen besorgt

Jagdscheine fuer Hochwild
Alle Jagdscheine für das Jahr 1929 müssen an den Provincial Game Commissioner, Regina, mit einer Summe von \$2.00 bis zum 31. Januar einberechtigt werden.

Sendet Euere Getreide Zertifikate ein
Die Pool-Bibliothek
Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd.
Hauptoffice - Regina, Sask.

Kalender! Kalender!
Bestellen euren Kalender bald, bevor es zu spät ist.
St. Josephs-Kalender (deutsch) 25 Cents
St. Josephs-Almanac (englisch) 25
Wanderer Kalender (deutsch) 40

g in der Auf-wahren Lebens-nige Gebot von n Nächste die liche Näch-er Glaube aus-macht, kommt bl... Eine die sogenannte als Nord verar-it hin, wenn et-nsgeheim durch-erlaubt werden-achten wir keine-erenanhalten-der da jaat, daß-mich leben kann, für den forper-funden Weg ist, fang einer un-ung, gegen die-kräften zur Wehr-n Menschen als-achten und nach-istischen Nächst-n haben in allen

Sask.

# „Die zweite Tagung des Auslandsdeutschtums in der Heimat“ Ein Rückblick.

Die in Berlin, Magdeburg und Goslar abgehaltene „zweite Tagung des Auslandsdeutschtums in der Heimat“ war eine Tagung, die von dem Auslandsdeutschtum selbst getragen wurde. Unter ihren Teilnehmern aus dem Auslande befanden sich nicht weniger als 129 hundertberechtigte Bevollmächtigte deutscher Vereine und Verbände aus 49 fremden Ländern: Vertreter des Deutschtums in den deutschen Kolonien im Auslande, wie sie heute wieder in den meisten großen Städten des Auslands zu finden sind, jenes Auslandsdeutschtums, das als Träger des auslandischen Verkaufsgeschäftes des deutschen Außenhandels in der ganzen Welt für die Wiedergewinnung verloren gegangener und für die Erschließung neuer Absatzmärkte für deutsche Waren und Produktionsmittel kämpft, dessen Arbeit draußen aber auch zugleich höchste Werbung für die Vorbereitung deutscher Kultur- und Kunstgüter im Auslande bedeutet. Aber auch Vertreter des Deutschtums der großen überseeischen Einwanderungsländer, das in seinen kulturellen Funktionen so mannigfache Verbindungsbrücken mit den deutschen Kolonien im Auslande aufweist, haben in verhältnismäßig starker Anzahl die Tagung besucht. Abgesehen von Berichten, die von dem Vizepräsidenten des Bundes der Auslandsdeutschen, Dr. Heuß, zur Entschuldigungsfrage und von einem Künstler über die deutsche Theaterpropaganda im Auslande erstattet wurden, sind alle Vorträge der von 500 Frauen und Männern besuchten Haupttagung im Herrenhaus von Delequartien aus dem Auslande selbst gehalten worden.

Der Erfolg der Tagung war groß. Zahlreiche Ausstellungen, die dem deutschen Volk die Wiedergewinnung verloren gegangener und für die Erschließung neuer Absatzmärkte für deutsche Waren und Produktionsmittel kämpft, dessen Arbeit draußen aber auch zugleich höchste Werbung für die Vorbereitung deutscher Kultur- und Kunstgüter im Auslande bedeutet. Aber auch Vertreter des Deutschtums der großen überseeischen Einwanderungsländer, das in seinen kulturellen Funktionen so mannigfache Verbindungsbrücken mit den deutschen Kolonien im Auslande aufweist, haben in verhältnismäßig starker Anzahl die Tagung besucht. Abgesehen von Berichten, die von dem Vizepräsidenten des Bundes der Auslandsdeutschen, Dr. Heuß, zur Entschuldigungsfrage und von einem Künstler über die deutsche Theaterpropaganda im Auslande erstattet wurden, sind alle Vorträge der von 500 Frauen und Männern besuchten Haupttagung im Herrenhaus von Delequartien aus dem Auslande selbst gehalten worden.

## Bund der Auslandsdeutschen. Pierre l'Ermite (Paris) Die vier Mietautos (Schönere Zukunft).

Diese Woche mußte ich viermal in dringender Eile ein Taxi nehmen. Man fragt mich zuweilen, wo ich seit vierzig Jahren allwöchentlich den Stoff zu meinen Artikeln hernehme. Ueberall doch! Selbst von den Taxifahrern.

Erites Taxi: Dienstag. Es regnet endlos. Chauffeur und Wagen, beide von alltäglicher Art. Ich heiße ein und denke an die fränke Frau, zu der ich in größter Eile gerufen worden bin. Mein Chauffeur raht wie verrückt. Schimpfworte seiner Kollegen fliegen ihm in Massen zu. Er reißt aus, jagt auf den Gehsteig, brennt, daß es ein Zimmer ist. Schnapp vor der Ankunft reißt er das Auto mit dem Stoßflügel gegen einen aröhen Lastwagen. Ich heiße aus, zähle, spreche noch ein paar Worte mit dem Chauffeur. Das tue ich immer. „Ein Hundewetter!“

„Ja.“ — „Da sieh mal! Es scheint, der Stoßflügel an ihrem Wagen ist nichtig beschädigt.“ — „Ja.“

„Das macht auf Sie, wie ich sehe, keinen großen Eindruck.“ Da tut er das erntal beim Antworten den Mund auf: „Sie glauben doch am Ende nicht, daß mir der Schaden des Taxiunternehmens nahe geht!“

Zweites Taxi: Am nächsten Tag, Mittwoch. Das Wetter ist noch ärger geworden. Zum Regen und noch der Wind! Der Wagen ist schon reiß gemut, zum alten Eisen geworden zu werden. Die beiden Fenster sind heruntergelassen. Ich laze „Denker“, aber sind da überhaupt Fenster vorhanden? Jedenfalls können sie nicht hinaufgehoben werden, da die Streifen mit dem Anzeiger nicht mehr vorhanden sind. Ein praktischer Nebengrad hat offenbar für sie eine andere Verwendung gefunden. Mein Auto ist ein einziger Luftzug, und ich bin ganz verdunstet. Beim Aussteigen: „Warm hat man's in Ihrem Wagen gerade nicht!“ — „Ja, glauben Sie, daß ich es draußen auf meinem Sitz warm habe?“ — „Nein, aber Sie wissen das und hüllen sich entsprechend ein. Ich hoffe, das Fenster schließen zu können.“ Ich komme von einem Vortrag, ich habe mich heiß geerdet. — „Na ja! das ist Sache des Autos draußen in der Garage.“ — „Und da er sich ein- oder zweifach drinn kimmert: kimmere ich mich genau so viel.“

Drittes Taxi: Donnerstag gegen Mittag. Prachtvolles Wetter. Die Räume wie vergoldet von der bleichen, milden Sonne. Mein Auto rollt gemächlich dahin. Ein sehr schöner Wagen diesmal, sedgulinindig, fabriksneu, Erzeugnis einer „ersten“ Gesellschaft. Aber miserabel gehalten! Wie ich einstieg, schlug mir der widerlich scharfe Geruch von altem Tabak entgegen. Den schönen Bodenbelag verunstalteten Vananen-

schalen, Stüde von fettem Papier und anstehende auch Spuren von Leuten, für die das Taschentuch umsonst erfinden worden ist. Was für Ansel müssen da gefahren sein? Beim Aussteigen kann ich mich einer Bemerkung nicht enthalten: „Zogen Sie, Chauffeur, Sie sind doch bei einer besseren Gesellschaft.“ In der Garage hat man Ihnen doch heute früh einen sauberen Wagen gegeben?“ — „Ja, warum?“ — „Saben Sie heute nicht hineingeguckt?“ — „Nein, ich gucke immer nur hinaus. Das Innere ist nicht mein Refort.“

Viertes Taxi: Das war gestern; ich mußte meine Kräfte von Dienstag wieder befrischen. Der Chauffeur liebenswürdig, aufmerksam und trotzdem widerwillig, ja mit einem Anflug von Zurückhaltung. Der Wagen selbst ist sauber wie ein neuer Zug. Metallteile glänzen, d'Herrenschleichen sind fleckenlos, alles geputzt und geölt. In einer Ecke sind sogar Blumen, echte Blumen: die Stige sind unten mit einem „Schuhstich“ versehen. Da heuge ich mich vorwärts und bemerke neben dem Geschwindigkeitszähler einen kleinen heiligen Christoph und ein kleineres Plakett, auf welchem eingraviert steht: „Edmund M.“ Edmund? Beim Aussteigen beglückwünschte ich diesen Chauffeur: „Wie gut Sie Ihren Wagen im Stande halten!“ — „Das will ich meinen! Er gehört ja mir! Noch nicht ganz bezahlt. Aber fast. Ah! In dem Wagen sind viele Erparnisse drin. Viele Zigaretten, die ich nicht geraucht habe!“ Und diese Worte: „Er gehört ja mir“, sie waren in einem infantilen Ton geäußert. Er fuhr fort: „Freilich pflege ich ihn auch! Und auch meine Frau — und meine Tochter! Sie gibt jeden Morgen die Blumen hinein! Ich wohne in Levallois. Einen kleinen Garten habe ich draußen.“ — „Aber haben Sie nicht manchmal Johragröße, die es an Sorgfalt fehlen lassen?“ — „Ah, ich fahre nicht jeden! Man kann immer jemanden unaufrichtig abweisen. Und dann: sehen Sie diesen ganz kleinen Spiegel da vor mir? Damit sehe ich ins Innere meines Wagens, als ob ich drin säße.“ — „Ich verstehe!“ — „Ich gab diesem wackeren Wagenführer ein sehr reichliches Trinkgeld. Und als ich merkte, daß er ein wenig erkant war, sagte ich: „Weite Bänne zu Ihrem Namensfeind! Diese Woche haben wir ja den St. Edmundstag.“ — „Wieso wissen Sie das?“ — „Die Pariser wissen alles.“ — „Sie übertreffen sogar meine Frau!“ — „Sehr verbunden.“ — „Ich heiße auch Edmund.“ — „Und man drückte sich die Hand wie unter Freunden.“

Den ganzen Tag über wiederholte mein Kopf von den Worten: „Er gehört ja mir!“ — „Freilich pflege ich ihn auch!“ — „Das Wort: „Er gehört ja mir“ ist ein Auf aus dem Inneren der Zeit, der zugleich das Recht, die Arbeit und die Würde des persönlichen Eigentums ausdrückt. Selten ist mir noch die Verständnislosigkeit, die Ausichtslosigkeit des Sozialismus und Kommunismus so auf einen Schlag klar geworden.“

## Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 2)

Talqueterin war es augenscheinlich darum zu tun, den Knaben nicht von sich zu stoßen; vielleicht ließe sie sich jetzt bestimmen, ihm das zu gewähren, was sie ihm so lange verweigert hatte. Auch auf Valentin hoffte sie einzuwirken, nun, da sie die Sache endlich offen mit ihm besprechen konnte. In der letzten Zeit war ja der Knabe in einem Zustand beinaheiger Aufregung gewesen; das konnte nicht von Dauer sein, seine Hartnäckigkeit mußte endlich einer milderen Stimmung weichen.

„Mutter,“ sagte das Mädchen nach kurzer Ueberlegung, „Ihr habt dem Vuben oft Nein gesagt, wo's nicht recht war; jetzt müßt Ihr's auch einmal zu seinem Nutzen tun. Der Fremde ist gewiß kein katholischer Christ, habt Ihr ihn nicht darinn gefragt?“

„Nein, Josef, darauf hab' ich mich nicht besonnen.“

„So? Es wär', scheint mir, doch das Beste gewesen, was Ihr hättet fragen sollen. Aber der Vater wird wohl auch noch ein Wort zu reden haben?“

„Der Vater muß grad still sein,“ fiel die Talqueterin ein. „Ja, wenn der noch schaffens dürft“, nachdem wollten wir's ihm schon zeigen, dem

Rausbuben! Aber, der Landrichter hat heut' ein schreckliches Maul mit uns gehabt, voraus mit mir! Das schlechteste Mensch im ganzen Land hätt' er nicht ärger heruntergeschimpfen können. Josef, du tätest es gar nicht glauben, was er alles vorgebracht hat. Und der fremde Zivilist hat daneben gehandelt und hat gelacht! Ja, Josef, jetzt hab' ich's erit gesehen, wie böse die Leute sind. In ganz Mais hat das Gericht heimlich herumfragen lassen, wie wir mit dem Vuben umgehen, und es ist gar nicht zu glauben, wie die Leute mich und den Vater ausgerichtet haben. Und wenn der Vater den Vuben jetzt noch gegen seinen Willen behalten tät, ich mein', der Landrichter tät' ihn kriminalisch machen. O, das tut weh! Und ich hab' jetzt vier Jahr lang Muttertelle an dem Vuben vertreten, und ich kann's wirklich vor Gott bezeugen.“

„Mutter,“ unterbrach Josef, „ich möcht' grad eines raten. Probiert es von heut an im Guten mit dem Valt, geht ihm seine Vüder zurück, sagt ihm, daß Ihr nichts dagegen habt, wenn er studieren will; sagt ihm, er soll bei euch bleiben und ihr werdet für ihn sorgen. Kurz und gut, Mutter, seid endlich ein bißel sein mit dem Vuben, und Ihr werdet schon sehen, mit der Zeit kriegt Ihr ihn zurück.“

„Mit der Zeit?“ rief Agnes. „Ja, wär' leicht, wenn ihn der Fremde nicht schon am nächsten Freitag mitnehmen wöllt!“

Josef erwidert: „Am Freitag bereits, am nächsten Freitag! Nein, das darf nicht geschehen. Das lassen wir nicht zu. Um seinen Preis nicht!“

„Geh, Josef, red du mit ihm,“ bat die Talqueterin. „Ich seh's ja selber ein, daß jetzt nichts mehr hilft, als gütliches Zureden. Wenn man's nur mindestens erreichen könnt', daß er ein paar Monat bleiben tät, grad daß die Ehrabshneider und der Landrichter nicht recht behalten.“

„Wo ist denn der Valt?“ fragte das Mädchen.

„Im Hof drunten beim Vater hab' ich ihn gelassen. O, Josef, er ist so groß mit mir gewesen, ich hätt' nie geglaubt, daß er sich getraut. Und das ist der Dank für alles Gute! Aber in Gottes Namen! Besser Unrecht leiden, als Unrecht tun! Den Vuben wird schon noch die Straf Gottes treffen, wirft schon!“

Josef hörte nicht mehr, sondern stürzte in den Hof hinaus. Doch traf sie dort nur den Vater, der unter der Haustüre stehend seine Pfeife stopfte.

„Nur der Valt fort?“ fragte sie erneut.

„Nach Paffier, was ich weiß, ist er gegangen,“ entgegnete der Talqueter gelassen.

„Nach Paffier?“ wiederholte das Mädchen überaus. Aber er ist ja grad noch bei euch gewesen.“

„Den Augenblick ist er gegangen,“ versetzte der Bauer. „Vom Kaiteler hat er etwas gesagt und daß er morgen auf Nacht erit heimkommt. Geh, Gistich, gib einen Fried!“ rief er, als er sah, wie Josef sich dem Hof zuwendete. „Ruh den Vuben tun, wie er will, erwischen tuft ihn doch nimmer.“

Aber schon lief Josef die Straße hinab, ohne Unterlaß den Namen Valentins rufend. Alles umsonst! Endlich hielt sie inne und rang nach Atem; dann sich plötzlich eines anderen bewußend, bog sie nach links ab. Es dauerte nicht lange, so stand sie vor dem Parwidium von Untermais.

Eben lehrte Vater Severin von der Schule heim. Als er Josef erblickte, die atemlos auf ihn zuellte, fragte er besorgt, ob am Talqueterhofe jemand erkrankt sei. Unfähig zu sprechen, schüttelte sie den Kopf; da fragte er nicht weiter, sondern lud sie ein, ihm ins Haus zu folgen. Dort hieß er sie Platz nehmen und wartete, bis sie zu Atem gekommen war und sich aussprechen konnte. Es dauerte lange, bis der Nichtsahnende begriff, um was es sich handelte, und selbst nachdem er begriffen hatte, schwieg er noch geraume Zeit. Dann murmelte er halblaut: „So, so, so!“ wobei er unablässig mit der Hand über sein rauhes Kinn strich und nachdenklich im Zimmer auf und nieder ging. Endlich blieb er vor der Josef stehen und sagte mit unerschütterlicher Ruhe: „Nein, nein, es wird nichts daraus, gewiß nicht! Der gute Vurt wird sein Schicksal nicht in den Dornen stecken lassen; es ist nicht schlimm, es ist nur hand-schen geworden. Also brav auf Gott vertrauen! . . . Wann soll das Kind abreifen?“

(Fortsetzung auf Seite 7)

**Dr. H. R. Fleming, M. A.**  
ARZT und CHIRURG  
Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel  
Telephon 154, HUMBOLDT, Sask.

**H. G. Zoerger**  
ARZT und WUNDARZT  
Office in Phillip's Block  
Office-Telephon 56 — Wohnung 23 HUMBOLDT, Sask.

**Dr. G. F. Heidergerken**  
ZAHNARZT  
Office: Zimmer 4 und 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101 HUMBOLDT, Sask.

**Dr. Donald McCallum**  
PHYSICIAN and SURGEON  
WATSON, Sask.

**O. E. Rublee**  
B. A. M. D. C. M.  
ALLAN, Sask.

**Dr. J. M. Ogilvie**  
ARZT und WUNDARZT  
Office in der Residenz, Main St.  
Telephon 122 — HUMBOLDT

Steter Mut und gleicher Sinn  
Nacht beständigen Gewinn.  
Wäre nicht der Haß der Menschen,  
Es wäre schön auf Erden.  
Weber.

**KLEIDER, PELZE**  
Fussboden - Decken erneuert. — Ihre Post - Office nimmt Pakete fuer uns entgegen  
**Arthur Rose, Saskatoon, Sask.**  
Wenn Rose es reinigt, wird es rein

**Saskatoon Tannery Company**  
Wir geben Haecute fuer Kleidungsstücke (Robes), Geschirr - Leder, Band - Leder und Rohhaut usw. Schafhaecute und Pelzgerbung ist unsere Spezialitaet. Wir kaufen Haecute und Pelze  
SASKATOON, Sask.

**DR. ARTHUR L. LYNCH**  
Fellow Royal College Surgeons  
Specialist in Surgery and Diseases of Women  
Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P.M.  
Rooms 501 — Canada Building SASKATOON, SASK.  
Opposite Canadian National Station

**J. P. DesROSIERS, M.D., C.M.**  
Physician and Surgeon  
Office:  
C. P. R. Block, SASKATOON  
Phone:  
Office 4331 — Residence 4330

**Dr. E. B. Nagle**  
ZAHNARZT  
105 Bowerman Block, SASKATOON, Telephone 2824  
Abends nach Vereinbarung

**E. B. Hutcherson, M. A.**  
Anwalt, Sachwalter und Notar.  
Agent fuer das  
C. P. R. Land - Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbureau in KERROBERT, Sask., — Telephon 35  
MACKLIN, Sask., — Telephon 76

**Die Beduerfnisse der Landwirte**  
Die Geschäfte und Bedürfnisse der Landwirte sind vielfältig und verschieden. Diese Bank hat, da sie mit den Landwirten in so enger Verbindung steht, durch praktische Erfahrung gelernt, wie sie ihnen in bestimmter und zufriedenstellender Weise dienen kann. Sie hat ihnen geholfen, als sie Land, Saatgetreide, Vieh und Ackerbaugeräte kaufen mußten, und war ihnen behilflich, ihre Einkünfte in geordneter Weise zu sparen und festzuhalten. Der Manager unseres Bankzweiges wird gerne bereit sein, in irgend einer Geldangelegenheit mit ihnen zu beratschlagen.

**BANK of MONTREAL**  
(Gegründet in 1817) — Gesamt - Vermögen übersteigt \$870,000,000  
Humboldt: R. N. Bell, Manager — St. Gregor: I. B. Stewart, Manager  
Saskatoon: G. H. Harman, Manager — Prince Albert: C. C. Gamble, Manager  
Meacham: E. A. Leifer, Acting Manager — Lake Lenore: B. C. Downey, Manager

**THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET**  
Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.  
Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**  
Bringt uns Eure Röhre, Kalber, Schweine und Geflügel.  
Lebend oder geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.  
**SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt, Sask.**

Haben Sie schon das neuersehene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“?  
Neue und verbesserte Auflage  
Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Messgesänge f. Kirchenchöre, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbarer Druck. Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenchöre, sowie für alle deutschsprechenden Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage decken nur die Herstellungskosten.  
Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00  
In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titel und \$1.50  
Prachtanstrich \$2.50  
Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzweck.  
Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Geldbetrages) an:  
**„Salve Regina“**  
1835 Halifax Street REGINA, Sask.

**Schiffskarten**  
von Hamburg nach Canada  
Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLT HAPAG-FAHRKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax  
**New York — Europadienst**  
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.  
HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN: schnell, billig und sicher  
Ankunft bei Herrn Lehnert Agenten oder  
**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
774 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.  
424 St. James Street, W. MONTREAL  
Adams Building EDMONTON, ALTA.

# Dritter Sonntag nach Epiphanie

Epistel: Römer 12. 16 — 21

Brüder! Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemanden Böses mit Bösem; beleiht euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen. Häßet euch selber nicht, Geliebteste, sondern gebet dem Herrn (Gottes) Raum; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr. Sondern, wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn; denn tust du dies, so wirst du feurige Strohballen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse.

Evangelium: Matth. 8. 1 — 13

Zu jener Zeit, als Jesus vom Berge herabstieg, folgte ihm eine große Menge Volkes nach, und siehe, ein Aussätziger kam, betete ihn an, und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sei gereinigt! Und sogleich ward er gereinigt von dem Aussatz. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, daß du es niemandem sagest; sondern geh hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse! Da er aber in Capharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt, und leidet große Qual. Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrißkeit unterworfen, und habe Kriegsknechte unter mir; und wenn ich zu einem sage: geh! so geht er; und zu dem andern: komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: tu das! so tut er's. Da nun Jesus das hörte, wunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, sag' ich euch, ich habe großen Glauben hab' ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch, daß viele von Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreiche zu Tisch sitzen werden; die Kinder der Reiches aber werden in die äußerste Hölle geworfen werden: da wird denen und Jähzornigen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund.

## Der Sieg göttlicher Gnade

Mit dem göttlichen Kinde in der Krippe ist Gottes Gnade, Güte und Menschenfreundlichkeit unter uns erschienen. Darum auch unsere jubelnden Herzen und unsere friedvollen Seelen, die nicht mehr der Sünde unterworfen sind, weil Satans Fesseln Gottes Barmherzigkeit löste und seine erbarmende Liebe über uns erstrahlte für und für. Welche Ströme der Gnade sind doch über die Menschheit ergossen, seit ihr Quell gelöst wurde aus der eigenen Errettung mit dem Erscheinen der menschenähnlichen Gottesliebe. Sieg und Triumph zeichnet die Bahn, die die göttliche Gnade nimmt. Wo sie ist, da wird die Dummheit zur Weisheit, die Schwachheit zur Kraft, die Untertänigkeit zum Starksein; sie wandelt die Menschen, macht aus Sündern Gerechte, aus Verbrechern Heilige, aus Gottesleugnern Anbeter der Wahrheit voll Feuerkraft und brennendem Eifer, die kein anderes Verlangen mehr kennen als sich zu verzehren in heiliger Gottes- und Menschenliebe, in Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Niemand und nichts vermag mehr den Sieg der göttlichen Gnade zu bekämpfen wie die Blätter der Heilsgeschichte christlicher Jahrhunderte, von den ersten Zeiten angefangen bis zu den letzten. Auf ihnen findet sich eine ununterbrochene Kette von Wundern, zwar dem Auge nicht sichtbar, aber doch dem Geiste und dem Herzen fühlbar, eine Unsumme geistlicher Begebenheiten, auf denen Gottes Auge mit Wohlgefallen ruht, die wir in ihrer ganzen Größe erst schauen werden, wenn wir einmal ganz geistig zu denken und zu erfassen vermögen.

In diesen Tagen feiern wir das Fest der Befreiung des Botschafters Paulus. Ist die Tatsache, daß der Saulus zum Paulus geworden ist, nicht allein schon ein Beweis für den Sieg der göttlichen Gnade, der ganze Bände aufwiegt? Was bei Damaskus sich ereignete, ist eine Höchst göttliche Gnade, die mit menschlichen Ausmaßen niemals gemessen werden kann, sie ist von weltgeschichtlicher und grundlegendender Bedeutung in der Entwicklung der Kirche. Wenn je einmal ein Sterblicher, dann hatte Paulus das Recht, dankbaren Herzens zu bekennen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“, und wir verneinen es, wenn gerade er nicht würde wird, die Macht und die Güte und Weisheit Gottes zu preisen, die an ihm sich kundgetan hat.

War denn Paulus nicht ebendieser blutdürstige Christenverfolger, der sich Briefe und Vollmachten vom Hohen Rat erbat, um auch die Kreu-

zesanhänger in Damaskus vor den Richter zu schleppen, wie er es mit den Jüngern in Jerusalem bereits gemacht hatte, bis ihn das Licht von oben wie ein Blitz traf und ihn zu Boden schmetterte mit seiner ganzen Umgebung und er des Herrn mahnende Stimme hörte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Neuhäre Blindheit hält ihn umfassen, bis das Wasser der Taufe seinen Scheitel benetzt. Aber das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, das war ihm erglänzt, und in seinem Herzen leuchtete ein Strahl der Sonne der Wahrheit. In dem himmlischen Lichte sah er sogleich das Verkehrte und Verbrecherische seiner bisherigen Handlungsweise, und ohne Zögern löste er bereit, gutzumachen. „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ In diesen Worten liegt seine ganze Bereitwilligkeit, der heilige Schwur, auf der Stelle seinen bisherigen Leben zu entsagen und zu verbrennen, was er bisher angebetet hatte, und anzubeten, was er bisher verbrannt hatte. Wie eine Jeder des Hohen hatte Gott den Saulus mit seinem Annahmefähigkeit gefüllt, aber nicht, um ihn zu zerkleinern, sondern um an ihm ein Wunderwerk seiner Gnade zu vollbringen und ihn zu einem euseleischen Werkzeug zu machen. Das geeignet wäre, seinen Namen zu tragen zu allen Völkern der Erde. Würden wir nicht selbst in Staunen und Demut den anbeten, der kraftvoll wirkt in seinem Arme und demütig, die stolzen Herzen sind, der selbst reichende Wolfe in geduldige Lämmer wandelt?

Gottes Gnade wirkt auch heute nicht minder stark und nachhaltig an und in den Menschen, wenn auch nicht so wunderbar wie beim hl. Paulus; denn sein Erbarmen kennt keine Grenzen und sein Schonen ist von unmaßbarer Langmut. Er trakt und demütigt auch heute noch die Menschen, aber nicht, um sie zu zermalmen, sondern um sie zur Umkehr zu bewegen, um sie aufzurichten und sieaporanzuziehen aus den Niederungen der Sünde zu den lichten Höhen seines himmlischen Erbarmens und seiner unendlichen, unbegreiflichen Liebe.

Wenn wir es doch einmal erkennen würden und erfassen könnten, mit welcher unermeßlicher Liebe — das Erlöserherz uns alle umfängt, und wie es gerade dann in heiliger, erbarmender Gut für uns schlägt, wenn wir müßig und beladen zu ihm kommen müssen, wenn die Last der Sünden uns daniederbeugt und wir der Hilfe des guten Hirten bedürfen, damit er uns löse aus dem Dornengebüsch menschlicher Arzneye und die Stacheln uns ausziehe, die uns so blutend machen.

Wenn der heilende Balsam des erbarmenden Gottes uns wieder gewonnen ist, dann werden auch wir wieder umgewandelt gleich einem A-

postel Paulus; dann sind wir wieder stark und gesund, charaktervoll und opferbereit, und unser Herz möchte überfließen in süßer, dankbarer Liebe, und sich verzehren im Dienste des Herrn. Muß nicht gerade das Gnadenwunder eines Paulus auch uns mit hoffnungstreudigem Vertrauen erfüllen, wenn wir wirklich einmal in die Irre gegangen sind und den Gezeiten der Sünde unterliegen? Wie wird Gottes Barmherzigkeit uns erglänzt bleiben, wenn wir einen Paulus gleich mit demütigen Gesichte unsere Sünden und Fehler erkennen und bekennen; denn Christus kam in diese Welt, um die Sünde der Welt zu machen. Wir dürfen nur der Schwäche des Fleisches nicht untertan bleiben, sondern müssen uns wieder durchbringen zur Herrschaft des Geistes.

Und wer immer du auch seiest, und wenn du auch lange Jahre, vielleicht die ganze Zeit deines Lebens, der Gnade den Rücken gekehrt, und die Wahrheit verweigert, wenn du auch zu den Spottern zählst und zu den Verfolgern Christi, habe Mut, es ist nie zu spät zur Umkehr, wenn du ernstlichen Willen hast, und da wirst leben, und wenn der Mut der Gnade auch erst in eilfter Stunde an dich ergehen sollte; es kommt nur alles darauf an, daß du ihm nicht überhörst, sondern ihm Folge leitest, und dem Herrn nicht verkehrst, wenn du des Herrn Stimme hörst, sondern einem Paulus gleich antwortest, wenn der Herr an die Pforten deines Herzens pocht: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“

Immer habe Vertrauen auf den Herrn und seine Gnade und Liebe, und wenn du manchmal nutzlos werden willst und der Weg dir zu rauh und zu steinig erscheint, dann richte dich auf an dem Wunderwerk göttlicher Gnade, das der Herr an seinem Diener Paulus vollbracht hat, und vergiß nie eines, daß der Arm des Herrn nicht verkürzt ist und seine Weisheit nicht altert und seine Barmherzigkeit ohne Maß und ohne Grenzen ist, und wer auf sie vertraut, wird nicht zuschanden werden.

## Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 6)

„Am Freitag; aber wohin ihn der Fremde führt, weiß ich nicht.“  
„Und heute, sagst du, ist der Valentinstag nach Passier hinein? Wann feiert er von dort zurück?“  
„Morgen auf Nacht, hat er dem Vater gesagt.“

„Gut, übermorgen früh werde ich plötzlich auf dem Talgüterhote erscheinen. Sag' dem Vater nichts davon, aber sage, daß er am Freitag ist. Ich will doch sehen, ob ein alter Kater gar nichts mehr vermag über ein so junges Herz. Und noch eins, Hotel! Aber das brauch' ich dir wohl nicht erst zu sagen: Guten! Guten!“  
Hotel stand auf. „Hochwürden, ich hab' viel gebetet alle die Jahre, und genügt hat's wenig. Vielleicht vermag der liebe Gott mehr. Recht gern tät' ich etwas verloben, aber ich weiß rein nicht was. Ich kann dem Herrgott nichts anderes anbieten, als mein arbeitsames Leben.“

„Mund, bedenkst du, was du sagst?“  
„Gib acht, ein solches Anerbieten dringt zu Gottes Ehren, und oft, recht oft, geschieht es, daß Gott es annimmt.“  
Hotel blickte ernst empor zum Pforter. „Wenn ich nicht so ein Strüppel wär“, sagte sie, „nachdem ich' ich verprochen, ins Kloster zu gehn; aber mich nehmen sie mir, gends, das weiß ich gut. Es ist, wie ich sag' nichts, rein nichts hab' ich dem lieben Gott anzubieten als mein Leben — und das ist kein großes Opfer! O, wenn's der liebe Gott annehmen möcht' und dafür dem Volk den rechten Bericht geben tät'!“

Ihre Stimme ging in Schlingen über, und das Gesicht mit den Händen bedeckend, saß sie auf die Ante.

15.  
Valentin hatte sogleich eraten, daß die Talgüterin nur deshalb ins Haus geilt sei, um an Hotel ein Bundesgenossin zu werben. Das beunruhigte ihn. Er war dem Mädchen feist es ihm sein Geheimnis entlockt hatte, sorgsam aus dem Weg gegangen; aber was würde aus ihm werden, nun da nichts mehr ihre Zunge band, nun da sie mit dem ganzen Ungeheim ihres Ammers auf ihn einbrachten durfte? Möglich fiel ihm ein, daß er den Brief an den Kater, der Bauer in der Taube habe; ein paar Worte genügt, um dem Talgüter mitzuteilen, daß er den Auftrag sei-

ner Vase besorgen wolle, und ehe der Bauer diese Absicht billigen oder verwerfen konnte, hätte der Knabe die Hand ergriffen.

„Ja, Nicht! Das war das Wort, er selbst hatte seinen stolzen Laut vergab nicht anders nennen können Er hob vor der Hotel; er hob, weil er sie doch lieb hatte, zu wenig zwar um ihr einen großen Schmerz zu ersparen, aber doch zuviel, um ihr runden zu legen; seine nur zu! Er hob vor ihren Tränen, er hob vor ihrem einen großen Einbruch: Was müß es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt?“

„Möglich rief eine wohlbekannte Stimme ihm beim Namen und ehe er seinen Laut einhalten vermochte, stürzte er in die Arme des Pforters aus Notdof.“

„Mit unvorhergesehenen Wohlgefallen blickte der seinen atemlosen Zuhörer an. Wie hübsch und munterlich sah der Knabe aus mit dem wirren Lockenhaar um seine Stirne und den vom roten Lichte getretenen Wangen!“

„Wohin so eitha?“ fragte Sommer. „Weißt du auch, daß ich dem halben einen harten Strauß benanden habe?“

„Valentin nickte.“  
„Eben bin ich auf dem Wege zum Talgüterhote, denn ich wünschte zu erfahren, wie es dir ergangen ist.“  
„Fuhr Sommer fort. „Aber sag doch, wohin wolltest du mit deinem tollen Lause?““

„Nach Passier hinein“, erwiderte der Knabe.  
„So? Und in diesem Tempo? Ich gratuliere!“

„Rein, nein, später wär' ich schon langstamm gegangen! Nur jetzt im Anfang.“

„Wie scheint sich, du bist davon gelassen?“  
„Valentin lachte verlegen.“

„Nächst du deine Vase noch immer?“  
„Die Vase? Nein, die tu ich mir mehr auslassen“, verächtliche Valentin; „grad vor der Hotel bin ich schon! Und er erzählte, wie er den Auftrag der Talgüterin in Eile ausführen wolle, um nur die letzten Tage auf dem Talgüterhote abzuführen.“

Sommer erkundigte sich, wie weit der Weg bis Moos lag und ob Valentin etwa Zeit habe, zuvor mit ihm ins Gasthaus zu kommen und zu speisen.

Ob Valentin Zeit hatte! Er war in seinem Schreden gerade vor dem Mittagessen davonangelassen, und jetzt erst fiel ihm ein, daß er eigentlich in Gefahr geschwebt habe, den langen Weg mit leeren Haagen zurück zu legen. Statt dem gab es nun Kaffeebraten und Gerichten. Der Knabe ließ es sich trefflich schmecken, als er aber endlich satt geworden war und die Köstlichkeit seines Sommers mit einem aufrichtigen „Bericht's Gott!“ und einem Zuhörer tiefer Verfrüchtigung erwiderte, begann Sommer bedeutungsvoll: „Nun, Valentin, ich denke, es ist dir nicht unbekannt, daß deine Freundin Hotel mir vor einiger Zeit die Ehre ihres Besuchs angedeihen ließ.“

„Valentin bejahte.“  
„Du wirst ferner auch wissen, daß sie schlecht erkrankt war, in nur einem Pforteranten zu entdecken. Ich glaube, ich bin so ziemlich der erste Andersgläubige, mit dem sie zusammen traf, und sie scheint sich einen solchen nur mit Rücksichten vorstellen zu können. Hat sie dich nicht vor mehreren Hochzeiten gewarnt?“

Sommer lachte und Valentin lachte mit, obgleich es ihm nicht recht vom Herzen kam. Es tat ihm weh, daß der fremde Herr sich über Hotel lustig machte, allein der fremde Herr hatte ihm eben einen Kaffeebraten gezahlt und würde ihm in Zukunft auch die Studien zahlen, und so lockte Valentin — aus Höflichkeit natürlich. Dann aber antwortete er aufrichtig: „Rein, von solchen Za-

**Kaffeebraten.** — Logismartin, zum Studenten: „Der Doktor, Ihre Schneider ist vor der Tür.“ — Student: „Schadet nichts, wenn er nur nicht hereinkommt!“

**Epiritismus.** — Franz ist ein überzeugter Epiritist. Nach langem Zureden gelangt es ihm, seinen Freund Theodor zum Besuche einer Sitzung zu bewegen. Er verpricht ihm, nicht nur verstorbenen Tanten und Großmutter, sondern sogar den englischen Dichter Shakespeare zu zitieren. Wirklich ertönt nach einer Weile eine düstere Stimme: „Ich bin der Geist Shakespeares — was wollt ihr von mir?“ Da ruft Theodor dem Franz laut zu: „Frage ihn doch einmal, wo er so gut Teufel gelernt hat!“ — Das war das Ende der Sitzung.

chen hat sie nichts gesagt; sie hat's mir nur auf einem Zettel aufgeschrieben, den, daß Sie ein Lutherischer sind.“  
„Amer Junge“, dachte der Professor, „dieses hat sie mir heimlich gegeben, und sonst hat sie mir nichts mehr gesagt.“

„Wie, nach dem Auftrete, den he mir gemacht hat, sollte sie dir gegen über so zurückhaltend gewesen sein?“  
„Vor dem Erhalten und vor der Vase hat sie mit mir nicht reden können, und sonst bin ich im ausgem-

den.“  
„Aber Junge“, dachte der Professor, „dieses kleine scheint dich nicht unterdrückt zu haben als die andere alle!“  
Mit ermutigendem Saan in sagte er dann: „Dort, Kind, du mußt nun aber deinen ganzen Mut zusammennehmen, denn wenn du morgen Abend beimfort darst dich noch eine wichtige Entscheidung schlacht erwarten.“  
(Fortsetzung folgt)

## Canadian Pacific Steamships



Vorausbezahlte Dampfschiffarten

Warten Sie über Monate oder Jahre auf ein Canadian Pacific Dampfschiff, und lassen Sie denken auf den modernen Weg nach Canada reiten.

Niedrige Preise. Maschinentechnik, eine Menge guter Spezial-Anordnungen, Besondere Aufmerksamkeit in den Kabinen im 2. 1. oder 6. Perioden Abfahrten jede paar Tage. Wenn Abreisezeit, um auf Verbindungen zu warten. Wir unterhalten unsere eigenen Bureau in allen hauptsächlichsten Städten der europäischen Länder.

Pelchworene Zeugnisse — Gireise — Schlaubis Reispässe fürs Ausland

Wir helfen unserer Annehmlichkeit in der Ausstellung der notwendigen Dokumente, die verlangt werden bei der Zulassung von Einwanderern in Canada. Reispässe nach allen Ländern in kurzer Zeit besorgt.

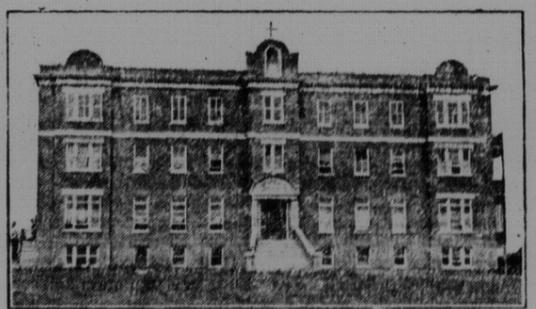
Verantragen Sie die Canadian Pacific mit Ihrer bevorzuehenden Reise und Sie werden sich der zuverfömmendsten Bedienung erfreuen.

Vollständige Auskunft erteilt Ihr nächster C. P. M. Agent, oder  
G. H. Swallow, Saskatoon, Sask.  
H. W. Green, Edmonton, Alta.  
G. A. Schmidt, Winnipeg, Man.  
I. J. Kalfow, Saskatoon, Sask.  
J. Rudaschel, Winnipeg, Man.

W. C. Casey, General Agent

372 Main Street Winnipeg, Man.

## ST. URSULA'S ACADEMY BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwester empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik

Um weiteren Aufschluß wende man sich an:

The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sask.

Jede Anzeige im

## St. Peters Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Listen und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

## St. Peter's Press

Muenster Sask.

### Fuer die Farmer

#### Behandlung der Hühner im Winter

Die Hühner müssen während des Winters aufmerksam behandelt werden. Im Winter sind es besonders die Milben, die dem Geflügel zusetzen. In solchen Fällen ist den Hühnern ein Bad von Sand und Asche besonders zuträglich. Auch das Einstauben des Gefieders mit gutem Zinkpulver leistet vortreffliche Dienste. Nur wenn sich die Tiere sehr wohl befinden, kann man auch im Winter auf eine angemessene Vegetativität rechnen. Aber selbst im härtesten Winter gibt es einige Tage, an denen man die Tiere ins Freie lassen kann. Allerdings muß der Erdboden völlig schneefrei sein. Hühner werden nämlich durch den Schnee geblendet und finden dann ihren Stall nicht wieder. Tage, an denen man die Hühner ins Freie lassen kann, werden dazu benutzt, den Stall zu reinigen. Am Schlusse der Reinigung wird man einige Hände voll Staubfahle gegen die Decke und Wände, wobei auf einfache Weise das Ungeziefer vernichtet wird. Der feine Staub dringt nämlich in alle Ritzen und Nischen und tötet dort alle Lebewesen. Bei fortwährendem Schneewetter oder bei sehr niedrigen Temperaturen läßt man die Tiere in einem mit Drahtgaze eingetragenen Raum, der vorher gründlich von Schnee gereinigt ist. Ein solcher neben dem Stall gelegener Raum sollte bei jedem Hühnerfall vorhanden sein, da man ihn im Sommer zur Küdenaufzucht benutzen kann. Man kann natürlich nur mit seinem Hühnerbestande ohne Sorge in den Winter gehen, wenn ein genügender Futtermittelvorrat beschafft worden ist. Grünzeug sowie rote Rüben und Mören, sollte der Farmer stets zur Hand haben.

(Landmann)

#### Der Fußboden des Hühnerstalles

Der Fußboden eines Scharrames für Hühner sollte nicht aus Brettern, sondern aus Erde bestehen; selbst loser Sand ist besser als Holz- und Zementbelag. Es kommt darauf an, daß die Hühner in Tätigkeit erhalten werden, nicht darauf daß kein Futter verloren geht. Unter einem Bretterfußboden fiedeln sich die Motten gern an und sind dann ohne Aufheben des Fußbodens gar nicht zu vertreiben. Soll es aber durchaus ein fester Fußboden sein, so kann er aus festgestampftem Lehm oder Ton hergestellt werden. Unter der Lehmdecke kann eine Schicht kleiner Steine mit Glascherben vermischt oder aus Kohlenbläsen (einders) gelegt werden zur Fernhaltung der Motten. Die daraufgelegte Lehmdecke sollte acht bis zehn Zoll dick sein. Der Lehm wird mittelfest nach oder Spaten recht fein geröhren und dann mit Wasser reichlich begossen, so daß er weich genug wird, um mit einem Holzschlegel zu einer festen Schicht zusammengeschlagen zu werden. Beim Austrocknen bekommt der Lehmfußboden leicht Risse; diese werden mit einem scharfen Spaten etwas erweitert, mit feinem Lehm hoch angefüllt, angefeuchtet und festgeschlagen. Risse sollten in dem Fußboden nicht geduldet werden, andernfalls hat er die gleichen Nachteile im Gefolge, wie der Bretterfußboden; es setzen sich hier Säuren, Dünger, auch Krankheitskeime fest.

(Landmann)

#### Dänemark's „Co-ops“ Die Buchführung führt zur Zucht von leistungsfähigeren Tieren

##### Profit geht über Rasse

Auffallender als die weiterverbreiteten Genossenschaften in Dänemark ist das Bestreben der dänischen Farmer, das Vieh wissenschaftlich zu züchten und zu züchten und sich im Ackerbau wissenschaftlicher Methoden zu bedienen. Was in unserer Gegend eine Ausnahme ist, ist in Dänemark die Regel.

Butter, Käse, Speck und Eier werden mit einer Markenmarke versehen, was für die beste Qualität bürgt. Damit nur Waren von erster Güte als solche bezeichnet werden können, müssen sie häufig inspiziert werden. Wer schlechte Produkte für gute verkauft, wird in Dänemark zur Rechenschaft gezogen. Das eingeführte System ermöglicht es, den Verbrauchern bald festzustellen,

In Dänemark scheut man sich nicht, Buch zu führen. Jede Genossenschaft führt schon seit Jahren Buch über das an Stübe verabreichte Futter und die gewonnene Milch. So auch wird Buch über die Schweine- und Hühnerzucht geführt, so daß man über die Leistungen der einzelnen Tiere Gewißheit hat. Den Farmern werden die Berichte über ihre Tiere zugestellt, so daß sie genau über die Leistungen ihrer Tiere unterrichtet sind.

In Dänemark züchtet man nicht Rasentiere wegen ihres Aussehens. Die Erscheinung eines Tieres hat nichts zu sagen, wenn es nicht etwas leisten kann. Niemand kann in Dänemark eine Kuh oder einen Stier ausstellen, ohne den Milchreford der Kuh oder ihrer Vorgängerinnen vorzuzeigen.

Da man in Dänemark das Hauptgewicht auf die Leistungsfähigkeit legt und bemüht ist, dieselbe festzustellen und von einer Generation der Tiere zur anderen zu ererbigen, so werden auf den Farmen nur die besten Tiere zur Nachzucht verwendet. Der Wert der Tiere wird nach dem Gewinn bemessen.

Im Jahre 1926 zählte man in Dänemark 206.000 Kolkereien, von diesen verkauften 181.000 ihre Produkte gemeinsam oder auf gewöhnlichem Wege.

(Landmann)

#### Der Untergang der Südtiroler Schule

(Fortsetzung von Seite 1)

prochen werden, sondern muß als eine Art Nachhilfeunterricht in den Elementarkenntnissen des Lebens und Schreibens in der Muttersprache betrachtet werden. Trotzdem erscheint diese Noteinrichtung den Faschisten ein Hindernis für ihre Verweltlichungsbestrebungen zu sein. 1925 bereits begann die Verfolgung des häuslichen Deutschunterrichts, die bis zum heutigen Tage andauert und in einzelnen Gebieten Südtirols jeweils stärkere Formen annimmt, den Unterrichtsgegenstände gerichtliche Anzeige, Geld- und Freiheitsstrafen und Zwangsabschub einträgt.

Auch der Religionsunterricht in der Muttersprache, den die deutschen Geistlichen seit Beginn des Schuljahres 1928-29 den Kindern in Kirchen und Pfarrhöfen erteilen, da in der italienischen Schule dafür kein Platz mehr war, ist den Faschisten ein Dorn im Auge; sie haben überall genau darüber gewacht, daß er auch dort, wo häuslich Kirche und Pfarrhof als Unterrichtsort nicht in Frage kommen, nicht etwa in einem benachbarten Bauernhaus erteilt werde. Die am Schluß des Schuljahres 1929 ausgestellten Zeugnisse wurden von den Starabinieri durchwegs beschlagnahmt und in vielen Orten die Geistlichen wegen ihrer Ausstellung in deutscher Sprache zur Verantwortung gezogen und bestraft. Das Ergebnis der italienischen Entnationalisierungsmethoden am Schulwesen Südtirols ist ein trauriges. Am Zeitraum von 6 Jahren ist das Verweltlichungsprogramm rückwärts und vollständig durchgeführt



Wie wir bereits berichtet haben, hatte die Hamburg - Amerika Linie im vergangenen Jahre wieder besondere Weihnachtsfahrten für diejenigen Passagiere eingelegt, welche das schöne Weihnachtsfest im Strieße der Angehörigen in der lieben alten Heimat verbringen wollten.

Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern ein Bild von einer dieser Reisegelegenheiten zu geben, an der unter anderen mehrere Landsleute aus der St. Peters - Kolonie teil-

nahmen. Wo vorher 770 gute deutsche Schulklassen bestanden, sind jetzt Agitationsanstalten für die Faschisten und den Faschismus und das Italienerium. Die italienischen Schulen erfüllen auch nicht den Zweck, die Kinder italienisch zu lehren; nur ganz vereinzelte, sehr begabte Kinder sind imstande, tatsächlich dem Unterricht zu folgen. Und das sind noch dazu jene, die schon zuvor durch den deutschen Unterricht bekommen haben und daher eigentlich nichts neues lernen, sondern nur ihre Kenntnisse gewissermaßen ins Italienische überlegen. 95% der Kinder werden zu Ignoranten erzogen. Rechnet man die traurige Erscheinung dazu, daß auch jedes Gefühl für Autorität durch das Verhalten der italienischen Lehrpersonen untergraben wird und daß in einer Unmenge von Fällen sogar die Sittlichkeit der Kinder durch die Unterrichtsmethode oder das persönliche schlechte Beispiel der Lehrerschaft untergraben und verlernt wurde, so ist es wohl nicht zuviel gesagt, wenn man die heutigen Schulzustände in Südtirol als Verbrechen an jeder Kultur, als Verbrechen an deutschem Volkstum und deutschen Kindern bezeichnet.

#### Der Krankenbote

In den nächsten Tagen wird unser Lesern der „Krankenbote“ zu Gesicht werden, der ihnen reichlichen Aufschluß über die Heilmittel des Dr. Jorni gibt. Unsere eigene Erfahrung und die Erfahrungen anderer berechtigen uns, voll dem beizustimmen, was der Redakteur des Ohio Patientenfreundes darüber an Dr. Jorni schreibt. Er sagt:

„Ich erachte es als eine Pflicht und Dankeschuld, Ihnen über die ersten Erfolge Ihres allbekannten Kräuterheilmittels zu berichten. Wie es meine sitzende Lebensweise mit sich bringt, hatte ich seit langen Jahren an den damit unvermeidlich verbundenen üblen Folgen: Hartlebigkeit, Unverdaulichkeit und Kopfschmerzen zu leiden, was schließlich zu einem vollständigen Zusammenbruch der Nerven führte. Schon der Gebrauch etlicher Flaschen Jorni's Alpenkräuter brachte merkliche Besserung und einen vollständigen Wechsel. Zu meiner größten Ueberraschung und Zufriedenheit kann ich

#### Grabschrift eines Arztes

Hier liegt der brave Arzt, Herr Grimm, und die er heilte — neben ihm.

#### Gingungen.

Ohne auf die Aufschrift „Privat“ zu beachten, tritt der aufgeregte Schlächtermeister in das Sprechzimmer des Rechtsanwaltes und fragt den am Tische sitzenden Advokaten: „Wenn ein Hund ein Stück Fleisch von meinem Kadentisch stiehlt, kann der Eigentümer des Hundes für den Schaden haftbar gemacht werden?“ — „Aber selbstverständlich!“ jagte der Advokat. — „Nun schön, Ihr Hund hat eben ein Stück Fleisch im Werte von einem halben Dollar aus meinem Laden gestohlen und aufgefressen.“ — „So?“, stammelte der Rechtsanwalt, „dann branden Sie mir nur noch einen halben Dollar zu bezahlen, und Sie haben das Honorar für die Konsultation beglichen.“

feststellen, daß ich mir gegenwärtig keinen besseren Gesundheitszustand wünschen kann als den, welchen ich dem Gebrauch Ihres Alpenkräuters zu verdanken habe. Jetzt kann ich die vielen Dankfäden verziehen, die regelmäßig in den Zeitungen erscheinen. Ich kann mit gutem Gewissen jedem Leidenden anraten, einen Versuch mit Jorni's Alpenkräuter zu machen. Der Erfolg kann nicht ausbleiben, wenn dieses Krauternittel richtig gebraucht wird, wie dies mein Fall bezeugt.“

#### Die Anaconda

(Fortsetzung von Seite 4)

Es war zum Rosenmontag. Da hing das scheußliche Ungehim, das uns mit seinem Riesenkraft wie Würmer zermalmten konnte, so nahe, daß es uns leicht zu erreichen vermochte, und wir sahen fest. Das Boot rührte sich noch immer nicht. Sprangen wir aus ihm heraus, so fanden wir ganz unzweifelhaft den Tod, denn das Wasser war nicht über eine halbe Elle tief und unter ihm lag unergründlicher weicher Schlamm, in dem wir unrettbar versinken mußten. Unsere zwölf Fuß lange Stange fand keinen Grund.

Mein Gott, welche Augenblicke waren das! Der ungeheure Leib der Riesenschlange schimmerte in tausend wechselnden Farben, da sie sich fast unter penpendikulären Strahlen der Sonne bewegte, und der breite, flache Kopf kam von der anderen Seite des Baumes wieder herüber gerade über uns. Ich hatte die Stange in den Schlamm gestoßen und schob und schob und spannte alle Muskeln auf äußerster An, bis ich nicht mehr zweifeln konnte, daß ich nichts vermochte. Mein Begleiter mißte sich ebenso mit dem Ader ab. Das Ufer war zu weit entfernt, als daß wir es durch einen Sprung hätten erreichen können, und in der Nähe stand auch kein anderer Baum als der, auf welchem sich die Schlange befand.

Mit einem Male fiel mein Freund rückwärts — eine dunkle Masse fuhr blitzschnell vor mir hin, und dann schloffen sich meine Augen unwillkürlich.

Ein fürchterlicher Schrei meines

Freundes riß mich empor und mir die Augen wieder auf. Da lag er auf dem Rücken und der Kopf des Ungeheuers ihm gerade auf der Brust. Was ich in diesem Augenblicke fühlte, bin ich zu beschreiben nicht imstande. Schmerz war es nicht, aber die alleräußerste Pein voll Grauen und Entsetzen, die eines Menschen Seele ertragen kann, ohne zu vergehen. Die Schlange hatte ihren Kopf dahergelegt, und der Ausdruck desselben ließ sich nicht anders bezeichnen als der höchste Jubel des hochbetagten aller Tannen. Ja, Ausdruck dieser flache, breite Kopf, einen Ausdruck, den ich unter keiner Bedingung noch einmal sehen möchte, und konnte ich damit den Tod vor mir abwenden. Während der Kopf so dalag, konnten die Kleinen, bligen Augen in das Gesicht des Opfers sehen. Den Leib löste das Ungehim dabei allmählich von dem Baume und zog ihn herüber, um die Beute zu verzehren.

Einen Augenblick, nachdem ich die furchtbare Lage meines Freundes gesehen hatte, war ich vollständig unfähig, mich zu regen oder zu denken, aber ein fast ersticktes Keuchen des Ungehimlichen vor mir gab mir sofort die Befähigung wieder und rief mich zur Tätigkeit auf.

„Rette mich!“ brachte er heraus, und nie in meinem Leben haben andere Worte so auf mich gewirkt wie diese. Sie trafen nicht bloß mein Herz, sie behennten mir auch sofort wie durch ein Wunder die Furcht ganz und gar, und alle Willenskraft wie jeder Muskel spannte sich zur Tat. Ein Rohr meiner Flinte war noch stark mit Pulver geladen. Ich nahm das Gewehr und spannte den Lade, denn ich war entschlossen, alles zu wagen. Ich trat einen Schritt weiter vor und kniete dann nieder. Die eine Seite des Schlangenkopfes war mir zugekehrt. Ich hielt die Gewehrmündung nahe daran, zielfe nach dem breiten Teile, gerade hinter und unter dem Auge und drückte ab.

Ich sah jene schwarze Masse, die mich schon einmal erschreckt hatte, sich aufrührers bewegen und im nächsten Augenblicke folgte ein Schlagen und Drehen, das schauerlich zu hören war. Der Leib der Schlange hat-

te sich fest um den Baum gezogen, der Kopf aber mit einem Stuß von zwölf bis vierzehn Fuß des Halses und Rumpfes schwang sich und verwickelte hin und her, auf den Boden und in die Zweige und Büsche. Einige Augenblicke fürchtete ich sogar, das Ungehim würde dabei unter Boer zerfallen, aber bald erkannte ich, daß diese Gefahr nicht groß sei.

Der Freund richtete sich auf, aber sprechen konnte er nicht sogleich und noch weniger arbeiten. Er war ganz schwach und matt geworden; das Ungehimliche der Gefahr, in der er sich befunden, hatte ihn zu mächtig erschüttert. Ich selbst überzeugte mich, daß er körperlich nicht verletz; jet, dann griff ich von neuem nach, der Stange und versuchte noch einmal, das Boot von der Stelle zu bringen. Diesmal aber sah ich nach, was wohl das Hindernis sei, und bald überzeugte ich mich, daß sich das Boot in eine Gabelung gelockert hatte. Sie ließ sich mit einiger Anstrengung entfernen, und nun bewegte sich auch das Boot.

Ich fragte den Freund, ob wir bleiben und die Schlange sterben sehen wollten.

„Um Gottes willen nicht,“ antwortete er schwach. „So schnell als möglich zurück. Ich fühle mich sehr unwohl.“

Ich zögerte natürlich nicht länger und ruderte den Fluß hinunter. Streifen richtete ich den Mast auf und setzte das Segel an. Abends erreichten wir Manado.

Am folgenden Tage machten sich einige auf; sie fanden die tote Schlange und brachten das Ungehim auch nach Manado. Da wurde die Haut abgezogen und ausgestopft. Der holländische Konsul bot eine sehr ansehnliche Summe dafür und wir verkaufte sie ihm.

Mein Freund scheint sich leider von der Erschütterung, die er erlitten hat, nur langsam zu erholen. Sein ganzes Nervensystem ist gerüttelt, und wenn er im Schlafe sich einmal auf den Rücken legt, bringt ihn der Traum sofort in jene entsetzliche Stunde zurück, als der Kopf der Riesenschlange ihm auf der Brust lag, bis er zitternd erwacht.

(Luzemburger Marienkalender)

## Bruser's wöchentliche Ladenneuigkeiten

### Maedchenstruempfe

Seidene und wollene Mädchenstruempfe, die sich gut tragen und die nett und kleidlich sind. Farben: Beige, Fawn und Grain. Größe 7 bis 9. Spezialpreis per Paar **59c**

### Plaid - Decken

Eine ausgezeichnete Sorte von Plaid - Decken, die harte Ausnahmungsproben bestehen werden. Raffend für Sofa - Decken. Große Verlässlichkeit in Plaid - Mustern und Farben. Größe 52 mal 72. Spezialpreis per Stück **\$1.95**

### Wollene - Handschuhe

Doppelte Wollhandschuhe für Männer, aus nettem weichen Garn hergestellt, das die Hände behaglich und warm hält unter Ryderhandschuhen. Preis per Paar **39c**

### Maenner - Spats

Männer - Spats aus schwerem Woodcloth mit Snap - Fasteners. Farbe: Zahl, grau, braun. Regulärer Preis \$2.95 zu **\$1.89**

### Knaben - Sweaters

Eine Auswahl von Sweaters, die hat aus schweren Jumbo - Wollen, Cardigan - Stütz, Windbrechern und Jersey Knit Pullovers zusammenbest. Gute Auswahl von Farben und Größen. Spezialpreis **\$1.29**

### Grocery - Spezialofferten

Cottage Rolls, Purts mit Beuten oder Kochen, per Pfund **24c**  
Eingemachte Pineapple, Eingapore, 2 Büchsen zu **25c**

### Crib - Decken

Direkte Einfuhr legt uns in den Stand, diese behaglichen, schweren Fließ - Decken zu einem so niedrigen Preis zu verkaufen. Hergeleitet in nettenfarbigen oder blauen Untergrund mit Teddy, Bunny oder Crib - Entwürfen. Spezialpreis per Stück **69c**

### Filzschuhe

Männer-Filzschuhe m. Ledersohlen u. Abfäßen, u. Leder, das vorn aufschaut. Ein idealer Schuh um unter einen Ueberstich zu tragen. Größe 6 bis 11. Spezialpreis **\$1.89**

### Damenstruempfe

Botann wollene Kashmir - Strümpfe mit Seidenmuster. Modemäßig mit doppelter Ferrie- und Zebeneinfassung und elastischen und gerippten Einzieg. Farbe: faßl mit blau vermischt, grau mit anilinfiolett und grau mit grün. Größe 9 bis 10. Regulärer Preis 95c. Zu **69c**

### Sonntagsocken

Nette Männersocken aus reinem Botann - Wollgarn englischen Fabrikats. Vorrätig in einer großen Verchiedenheit von Farben und Mustern. Regulärer Preis \$1.25. Das Paar zu **89c**

### Sonntagshemden

Schöne Sorte von Hemden aus einfachem gefärbten Feintuch oder nettem getreiftem feinem Druckstoff. Spezialpreis zu **\$1.50**

### nur fuer Freitag und Samstag

Muffets, ganze Weizen - Biskuits, per Paket **11c**  
Lifebuov Seife, 3 Stück für **16c**  
Sälat, 3 Köpfe zu **25c**

Humboldt

Brusers LIMITED

Sask.

WHERE EVERYBODY GOES

Hamburg - Amerika Linie.